

Zürich Solidarisch

KÄMPFEN



HEISST

GEWINNEN

Heft 1
Oktober 2024

Zürich Solidarisch

KÄMPFEN HEISST GEWINNEN

Heft 1

Oktober 2024

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG_____	5
2. TROTZ KRANKHEIT VOR DIE TÜR GESTELLT: FRANCISCOS KAMPF GEGEN EINE ILLEGALE ENTLASSUNG_____	6
3. BATMAID – BADPAID! GEMEINSAM VORS ARBEITSGERICHT IN LAUSANNE_____	12
4. CARLOS' KAMPF GEGEN DIE MIESE CHEFIN DES ELITÄREN CLUBS_____	16
5. <i>ZÜRICH SOLIDARISCH</i> – BEISPIEL EINER SUCHBEWEGUNG HIN ZU SOLIDARISCHEREN BEZIEHUNGEN UND DER EMANZIPATORISCHEN REVOLUTION_____	19
6. BUCHTIPPS VON <i>ZÜRICH SOLIDARISCH</i> _____	33

1. EINLEITUNG

Zürich Solidarisch ist eine linke, antikapitalistische Gruppe in Zürich. Wir beraten und kämpfen gemeinsam mit Menschen, die Probleme am Arbeitsplatz oder mit ihren Vermieter*innen haben. Alle zwei Wochen am Samstag findet unser Treffpunkt im *Kafi Klick* statt. An diesen Treffpunkten bieten wir rechtliche Beratung in Arbeits- und Wohnfragen an, tauschen uns über die miesen Chefs und Vermieter*innen aus, helfen uns gegenseitig bei Problemen, die wir in der Gruppe direkt zusammen lösen können, vernetzen uns, kochen und essen zu Mittag. Einige von uns kennen sich in Rechtsfragen gut aus, andere weniger. Wir sind alle keine Profis und lernen ständig voneinander. Unser Engagement ist unbezahlt und wir sind unabhängig vom Staat und anderen Institutionen.

Zürich Solidarisch berät Arbeiter*innen rechtlich, organisiert Veranstaltungen zur Wissensweitergabe und direkte Aktionen, um auf Arbeitskämpfe aufmerksam zu machen. Wir begleiten Menschen zu Arbeitgeber*innen und Vermieter*innen, schreiben gemeinsam Briefe, reichen Schlichtungsgesuche ein und unterstützen Personen vor der Schlichtungsbehörde oder vor Gericht. Es ist uns dabei stets wichtig, eine klassenkämpferische Perspektive zu bewahren und kollektives Handeln zu ermöglichen und unterstützen. Denn diese Behörden sind die erste Anlaufstelle, wenn wir uns gegen Chefs oder Vermieter*innen zur Wehr setzen wollen, der rechtliche Rahmen individualisiert aber oft Kämpfe. Wir machen aber auch Aktionen vor den Betrieben und Liegenschaften, gehen gemeinsam an Demonstrationen oder organisieren Kundgebungen. Neben den Treffpunkten organisieren wir Informationsveranstaltungen zu Themen, die uns im Austausch immer wieder begegnen: z.B. darüber wie man sich gegen eine Mietzinserhöhung wehren oder wie man die eigene Lohnabrechnung kontrollieren kann.

In dieser Broschüre sammeln wir Geschichten einzelner Kämpfe, die wir seit dem Bestehen von *Zürich Solidarisch* geführt haben. Drei Texte beschreiben unterschiedliche Auseinandersetzungen. Einerseits wollen wir mit den Texten die Erfahrungen von Arbeitskämpfen, bei denen wir mitwirkten und unterstützten, teilen und festhalten. Andererseits sollen die Texte zeigen, dass man sich als Laie durch Austausch gewisse Skills in der rechtlichen Beratung aneignen kann. Das juristische Vorgehen ist oft ähnlich und bei uns wird niemand alleine gelassen. Wie wir in einem einzelnen Fall vorgehen wollen, besprechen wir immer wieder in der Gruppe. Zudem möchten wir auch darauf hinweisen, dass wir alle als Lohnabhängige und Mieter*innen von ähnlichen Problemen betroffen sein können (natürlich nicht alle in der gleichen Form und Intensität) und wir fest davon überzeugt sind, dass nicht nur die Beratung durch „Expert*innen“ ein Voneinander lernen darstellen kann. Durch das Erzählen und Weitergeben von Geschichten und Erfahrungen, in all ihren Facetten, lernen wir alle eine widerständige und emanzipatorische Kultur zu etablieren und zu pflegen.

Wenn du bei *Zürich Solidarisch* mitmachen willst, in der Beratung, beim Kochen, beim Zuhören oder beim Erzählen oder wo auch immer, melde dich! Wir hoffen, dass die Berichte aus vier verschiedenen Arbeitskämpfen zeigen, was wir konkret tun. Ein etwas längerer Text erklärt zudem, warum wir tun, was wir tun. Diese Broschüre soll also Erfahrungen sammeln, damit wir aus unseren bisherigen Kämpfen lernen können. Aus Kämpfen lernen heisst immer auch von Menschen und ihrem Mut lernen! An dieser Stelle danken wir all denjenigen, welche die Kämpfe gegen miese Chef*innen und Vermieter*innen aufgenommen haben und uns tagtäglich zeigen, was mit einer gehörigen Portion Mut alles möglich ist.

2. TROTZ KRANKHEIT VOR DIE TÜR GESTELLT: FRANCISCOS KAMPF GEGEN EINE ILLEGALE ENTLASSUNG

Als Francisco das erste Mal an den Treffpunkt des Worker Center kam, erzählte er uns von seinen Schicksalsschlägen. Das vergangene Jahr sei das schrecklichste seines ganzen Lebens gewesen. In kurzer Zeit verlor Francisco seine Mutter und seinen Sohn. Obwohl er krankgeschrieben war, verlor er anschliessend auch noch seine Arbeit. Francisco erklärte uns, dass sich seine Entlassung nach all dem Leid wie ein weiterer, harter Schlag ins Gesicht angefühlt habe. Und dieser Schlag hatte einen Absender: sein Chef.

Francisco arbeitete in einem Reinigungsunternehmen und putzte unter anderem in Spitälern in der Stadt Zürich. Als er mit seinen Dokumenten zu *Zürich Solidarisch* kam, waren auch wir verwirrt. Auf den ersten Blick wurde er gar nicht entlassen; sein Chef hatte den nur wenige Monate gültigen Arbeitsvertrag einfach nicht mehr verlängert. Zehn Tage vor dem Auslaufen des Arbeitsvertrags hatte der Chef Francisco mitgeteilt, dass er keinen neuen Vertrag erhalten würde. Nach einiger Recherche und gemeinsamen Besprechungen wurde uns und Francisco aber klar: Wir haben es hier mit einer besonderen Art von Kündigung zu tun und wir können uns wehren!

WER SICH NICHT BEWEGT, SIEHT DIE KETTENARBEITSVERTRÄGE NICHT

Der Chef der Reinigungsfirma ging immer gleich vor. Seit Francisco etwas mehr als ein Jahr zuvor in der Firma angefangen hatte, erhielt er nur Verträge für wenige Monate, die dann immer wieder erneuert wurden. Francisco ist kein Einzelfall. Rein rechtlich betrachtet handelt es sich dabei um sogenannte rechtswidrige „Kettenarbeitsverträge“. Darunter versteht man befristete Arbeitsverträge, die jeweils ohne oder nach kurzen Unterbrechungen aneinandergereiht werden. Sobald der erste Vertrag ausläuft, wird gleich der nächste befristete Arbeitsvertrag abgeschlossen.¹ Solche Kettenarbeitsverträge dienen in erster Linie dazu, arbeitsrechtliche Schutzbestimmungen zu umgehen. Wie in Franciscos Fall können dadurch etwa Kündigungsfristen umgangen werden. Nach ständiger Rechtsprechung werden solche Kettenarbeitsverträge jeweils in unbefristete Arbeitsverträge umgewandelt. Sobald du den zweiten, befristeten Arbeitsvertrag unterschreibst, darf dich dein Arbeitgeber nicht mehr von heute auf morgen vor die Tür setzen. In Franciscos Fall galt damit eine Kündigungsfrist von zwei Monaten. Hinzu kam noch, dass Francisco zum Zeitpunkt der Entlassung, also dem Ende seines letzten Vertrags, krankgeschrieben war. Wenn jemand eine Kündigung erhält, obwohl die Person vor einer Kündigung geschützt ist,

wie dies bei Francisco wegen der Krankheit der Fall war, so folgt daraus juristisch, dass die Kündigung keine Gültigkeit hat. Das bedeutet, dass in Franciscos Fall die Anstellung hätte weiterlaufen müssen.

Nachdem Francisco das erste Mal zum Treffpunkt kam, schrieben wir einen Brief an seinen Chef. Darin erklärte Francisco, dass er die Kündigung nicht akzeptiere und er nach rechtlicher Beratung darauf aufmerksam gemacht wurde, dass es sich bei seinem Arbeitsverhältnis um einen Kettenarbeitsvertrag handle und der Chef begründen solle, wieso das zulässig sei. Auch auf einen zweiten Brief antwortete Franciscos Arbeitgeber nicht. Deshalb blieb Francisco nichts anderes übrig, als gegen seinen Arbeitgeber vor den Friedensrichter zu gehen. Mit unserer Forderung, die sich auf knapp 30'000 Franken belief, meldeten wir uns beim Friedensrichteramt an.

Zwei wichtige Erfahrungen aus Franciscos Kampf

- **Arbeitskraft anbieten:** Möchtest du deine Kündigung anfechten, weil du zum Beispiel zum Zeitpunkt der Kündigung krankgeschrieben warst, so biete deinem Chef deine Arbeitskraft an. Schreibe dem Chef, dass du die Kündigung nicht akzeptierst und wieder arbeiten kommen willst, sobald du wieder gesund bist!
- Bei kurzen Arbeitsverträgen immer checken, ob es sich um **Kettenarbeitsverträge** handelt. Wenn du mehrere Arbeitsverträge vom gleichen Arbeitgeber erhalten hast, diese aber nur kurze Zeit gültig sind und du dann wieder einen neuen bekommst, handelt es sich meist um Kettenarbeitsverträge. Entlässt dich dann dein Chef von heute auf morgen, so kannst du gegen ihn vorgehen!

DER ERSTE SCHRITT IM JURISTISCHEN KAMPF: DIE SCHLICHTUNGSVERHANDLUNG

Der Friedensrichter ist gewissermassen der erste Schritt im juristischen Kampf gegen Arbeitgeber*innen. Hast du brieflich versucht, deine Forderungen gegenüber deine*r Arbeitgeber*in geltend zu machen, ohne dass diese auf dein Anliegen reagiert oder es ablehnt, so musst du dich an ein Friedensrichteramt wenden. Sie prüfen dein Anliegen und laden dich und deine Chef*in zu einer Schlichtungsverhandlung ein.

Diese Friedensrichter*innen werden von der Bevölkerung gewählt und sind oft selbst auch juristische Laien. Im Folgenden zeigen wir anhand zweier Berichte, wie eine solche Schlichtungsverhandlung abläuft. Der erste Bericht erzählt aus der Perspektive Franciscos, wie er die Schlichtungsverhandlung gegen seinen ehemaligen Chef wahrgenommen hat und welche Rolle dabei *Zürich Solidarisch* spielte. Einige Monate nach der Schlichtungsverhandlung haben wir mit ihm dafür ein ausführliches Interview geführt. Der zweite Bericht erzählt den Ablauf der Schlichtungsverhandlung aus der Sicht eines weiteren Genossen von *Zürich Solidarisch*, der Francisco als Vertrauensperson zur juristischen und politischen Unterstützung begleitet hat.

1 Vgl. z.B.: <https://arbeitsrechtplus.ch/arbeitsrecht/kettenarbeitsvertraege/> (28.08.2024)

Was ist ein Friedensrichteramt? Was ist ein Schlichtungsverfahren?

- Die **Schlichtungsbehörde** ist eine nicht-gerichtliche Instanz, die in Zivilverfahren das Ziel hat, eine Einigung zu erzielen, bevor der Fall an das Gericht geht. Es handelt sich um eine Art Mediation, um eine gerichtliche Auseinandersetzung möglichst zu vermeiden.
- Das **Friedensrichteramt** ist eine gerichtliche Instanz, die in einigen Kantonen – zum Beispiel in Zürich – die Rolle der Schlichtungsbehörde übernimmt.
- Der Gang zur Schlichtungsbehörde, bzw. zum Friedensrichteramt ist oftmals der erste Schritt, wenn du dich gegen miese Chef*Innen oder Vermieter*innen wehren willst.
- Du kannst dich über ein Formular für einen Termin anmelden. Die Termine sind **kostenlos**. Du musst persönlich erscheinen und es wird versucht, eine Einigung zu finden. Wenn eine **Einigung** gefunden wird, ist der Fall in der Regel abgeschlossen. Ansonsten kannst du den Fall an ein offizielles Gericht weiterziehen.
- Für jedes Schlichtungsverfahren kann eine **kostenlose Übersetzung** eingefordert werden, ausserdem darf man eine **Vertrauensperson** mitnehmen, die unterstützt – zum Beispiel eine Person von Zürich Solidarisch !

DIE SCHLICHTUNGSVERHANDLUNG AUS FRANCISCOS SICHT

Um ein Haar hätte ich die Schlichtungsverhandlung verpasst, weil ich noch in Spanien war, als mir die Behörde den eingeschriebenen Brief mit der Einladung geschickt hatte. Dann haben sie mich angerufen und obwohl wir uns kaum verständigen konnten, habe ich dann verstanden, dass ich nun einen Termin beim Friedensrichter bekommen habe. Wenige Tage vor dem Termin bin ich dann wieder in die Schweiz gekommen.

Als ich zu der Verhandlung ging, war ich sehr froh, dass mich jemand von Zürich Solidarisch begleitete. Im Gebäude trafen wir auf meinen alten Chef. Dieser fragte mich, ob mein Begleiter mein Anwalt sei, woraufhin ich ihm erklärte, dass ich jetzt eine ganze Gruppe von Anwälten habe. Dies hat ihn nicht gefreut.

An der Schlichtungsverhandlung hat mich schockiert, wie der ehemalige Chef über meine Arbeit und mich gesprochen hat. Er sagte immer wieder, ich sei ein miserabler Arbeiter gewesen und er habe mich ständig verwarnen müssen. Dies, obwohl er mich oft allein arbeiten liess und ich auf der Arbeit stets alles gegeben habe. Sie mussten mich gar nicht kontrollieren und wenn doch, haben sie immer gesehen, dass ich die Arbeit immer bestens gemacht hatte. Auch die Mitarbeitenden in den Spitälern, wo ich geputzt habe, haben mich gekannt und meine Arbeit stets geschätzt.

Es hat mich dann aber beruhigt, dass der Friedensrichter ziemlich klar Stellung bezogen hat. Auf die Vorwürfe meines Chefs meinte dieser nämlich nur, dass es sich hier tatsächlich um Kettenarbeitsverträge handle und diese rechtlich

nicht zulässig seien. Er sagte, dass er alle Unterlagen genau angeschaut habe. Der Fall sei klar. Wenn dieser Fall vor das Arbeitsgericht gehen würde, so der Friedensrichter, hätte mein alter Chef kaum eine Chance.

Nach weiteren Ausflüchten erklärte dann mein alter Chef, dass er höchstens 4'000 bis 5'000 Franken bezahlen könne. Darauf fragte mich der Friedensrichter über die Übersetzerin, wie ich dieses Angebot finde. Ich schaute den Genossen von „Zürich Solidarisch“ an und der Friedensrichter schlug vor, dass wir zu dritt mit der Übersetzerin die Lage in Ruhe besprechen können.

Als die anderen Personen dann wieder hereinkamen, ging dann aber alles ziemlich schnell. Ich hatte den Eindruck, dass die Übersetzerin hoffte, dass die Schlichtung möglichst bald zu einem Ende kommt. Die Übersetzerin wartete mit der Übersetzung, als mein alter Chef sprach. Dieser redete ständig auf mich ein. Er fragte mich immer wieder: Wieso bist du nicht direkt zu mir gekommen? Wie kannst du mir nur so wehtun? Er sagte mir, dass es dort oben doch einen Gott gebe. Ich entgegnete ihm nur, dass er bestimmt nicht an Gott glauben würde. Zu jenem Zeitpunkt wusste ich gar nicht, was genau vor sich ging. Der alte Chef sagte mir, dass ich 12'000 Franken fordere und ob ich nicht wenigstens ein wenig heruntergehen könnte.

Als die Verhandlung stattfand, steckte ich in grossen finanziellen Schwierigkeiten. Die Polizei war im Auftrag des Betreibungsamtes schon zwei Mal bei mir, wegen Rechnungen, die ich nicht mehr bezahlen konnte. Von der Krankenversicherung hatte ich Bussen, weil ich auch deren Rechnungen nicht mehr bezahlen konnte. Du musst verstehen, dass ich mein Herz in der Hand hatte („estaba con el corazón en las manos“). Das führte dazu, dass ich mir sagte: Ok, mein alter Chef will die Sache aus der Welt schaffen. Dann sagte ich ihm 10'000 Franken, aber er wollte noch weiter herunterhandeln. Ich war unsicher. Er hat so viel Geld und ich machte ja nichts Illegales. Wir einigten uns dann auf 8'000 Franken, dafür versprach er mir, das Geld bis zu einem gewissen Datum auszuzahlen. Ich dachte immer wieder an die Polizei, die schon zwei Mal bei mir war und konnte nicht anders als sein Angebot anzunehmen.

Im Nachhinein war das viel zu tief. Aber die Zeit drängte. Ich glaube, die Verhandlung war am 25. des Monats und ich bekam weniger als zwei Wochen später das Geld. Mit der laufenden Betreuung war der Zeitfaktor für mich essenziell.

Vielleicht bin ich nicht zufrieden mit dem Betrag, den ich bekommen habe. Es war mir aber trotzdem in dem Moment eine grosse Hilfe. Ich bin auch sehr dankbar dafür, dass Zürich Solidarisch mit mir gekämpft hat. Ihr habt mir geholfen, ohne Gegenleistung, ohne Gewinn. Und ihr helft, weil ihr wirklich helfen möchtet, es kommt von Herzen. Das spürt man. Etwas vergleichbares habe ich weder in Spanien noch in Lateinamerika gesehen.



„WIE AUF EINEM BASAR“ – DER BERICHT VON FRANCISCOS BEGLEITER

Aufgrund der kurzfristigen Anfrage nach einer Begleitung zur Schlichtungsverhandlung konnte ich mich nicht mehr rechtzeitig beim Friedensrichteramt als Begleitperson anmelden. Bereits damit rechnend, direkt wieder vom Friedensrichter herausgeschmissen zu werden, betrat ich den trostlosen, etwas in die Jahre gekommenen Häuserblock an der Schaffhauserstrasse, der neben einer TCM-Klinik und einer schäbigen Bar auch das Friedensrichteramt Kloten beherbergte. Begrüsst wurde ich vom suspekt freundlichen Friedensrichter. Entgegen meiner Erwartung sah er kein Problem darin, dass ich den noch abwesenden Francisco als Vertrauensperson begleite. Kurze Zeit darauf betrat Francisco das kleine Amt und bat auf Spanisch um eine Auskunft. Die Antwort des Friedensrichters machte dann auch dessen Parteizugehörigkeit transparent: „Mir redet do immerno Dütsch“ herrschte der SVP-Friedensrichter den verdutzten Francisco an. Nach dieser kurzen Gesinnungsoffenbarung erschienen dann auch noch unsere Dolmetscherin sowie der Geschäftsführer in Begleitung seines eher jungen HR-Verantwortlichen – zumindest gab sich dieser als solcher aus.

Die Schlichtungsverhandlung startete mit einer Klärung der Frage, was wir eigentlich forderten. Daraufhin wurde Francisco befragt. Anschliessend konnte die Gegenseite ihre Sicht der Dinge darlegen.

Offensichtlich hatten sie sich eine schöne Geschichte zurechtgelegt, die auf drei Pfeilern beruhte: Erstens bestritten sie, dass ihre Praxis, der gleichen Person wiederholt befristete Arbeitsverträge auszustellen, rechtswidrig sei. Als der Friedensrichter uns Recht gab, stellten sie sich auf den Standpunkt, dass sie dies nicht gewusst hätten. Zweitens betonten die Chefs, dass sie pflichtbewusste Arbeitgeber seien und stets das Wohl der Angestellten im Blick hatten. Der Chef begann davon zu erzählen, wie sehr er Francisco in seiner schwierigen Zeit unterstützt habe. Sie hätten ihm freigegeben und sogar für ihn Geld gesammelt, damit Francisco das Grab seines Sohnes in Kolumbien besuchen konnte. Sie seien aus allen Wolken gefallen, als der erste Brief mit der Forderung gekommen sei. Der dritte Pfeiler bestand darin, Francisco als undankbaren, geldgierigen Arbeitnehmer dazustellen, der versucht den wohlwollenden KMU-Patron auszunutzen. Der Friedensrichter reagierte darauf mit einem Sprichwort, dass seine Parteilichkeit zugunsten der ausbeutenden Klasse deutlich machte: „Wer den kleinen Finger hergibt, dem nimmt man die ganze Hand“. Diese Anschwärmungen gipfelten darin, dass die Gegenseite schriftliche Verwarnungen wegen schlechten Arbeitsleistungen aus dem Hut zauberte, die Francisco angeblich auch unterschrieben haben soll. Francisco wehrte sich vehement gegen die Vorwürfe und sagte, dass er nie eine Verwarnung bekommen und unterschrieben habe, keinen Tag fehlte und immer hart gearbeitet habe. Die vorgelegten Kopien sah ohnehin sehr verdächtig aus, vielleicht sogar gefälscht. Die Verwarnungen waren offensichtlich ein plumpes Ablenkungsmanöver. Wir versuchten den Blick wieder zurück auf unsere Forderungen zu lenken. Angriff ist bekanntlich die beste Verteidigung und so versuchten wir die Konsequenzen deutlich zu machen, wenn wir vor das Arbeitsgericht gehen würden: Wir würden sämtliche Beweismittel einfordern, Zeugen vorladen und auch noch Kontakt mit allen anderen Angestellten aufnehmen. Wir würden den gesamten Betrieb durchleuchten und jeden Stein umdrehen. Damit konnte der Fokus wieder auf die Schlichtung und das eigentliche Ziel gelenkt werden: eine Einigung zu finden, damit Francisco sein Geld erhält. Denn eins war klar, Francisco konnte sich einen Prozess vor dem Arbeitsgericht nicht leisten – zu lange hätte er auf das dringend benötigte Geld warten müssen.

Der Friedensrichter leitete die Verhandlung über den konkreten Betrag mit der Bemerkung ein, dass das jetzt, wie auf dem „Basar“ funktioniere. Er fragte die Gegenseite, wie viel sie bereit wären, Francisco zu zahlen. Ihre Antwort war ein Monatslohn bzw. 4'500 Fr. Daraufhin gab es eine kurze Pause, in der ich mich mit Francisco besprechen konnte. Die Übersetzerin erklärte sich kurzerhand solidarisch bereit, auch hier zu übersetzen. Es ist nicht das erste Mal, dass sich die Dolmetscher*innen in einem Prozess solidarisch mit uns zeigten. Ich fragte Francisco nach dem absoluten Minimum, das er akzeptieren würde. Er meinte, er brauche mindestens 8'000 Fr. Ich schlug vor, dass wir mit einem höheren Betrag einsteigen und grundsätzlich nicht unter 10'000 Fr. gehen würden – die 8'000 Fr. wären nur im äussersten Notfall eine Lösung.

Danach wurde die Verhandlung wieder aufgenommen. Kurz und knapp stiegen wir mit der Aussage ein, dass zwei Monatslöhne bzw. 10'000 Fr. ohnehin nicht verhandelbar wären und wir uns jetzt nur noch über die Höhe der Entschädigung einig werden müssten. Ansonsten würden wir hier ohne Einigung herauslaufen. Es kam dann zu einem kleinen Hin und Her, wo auch die Gegenseite wieder ihr Unverständnis über die Forderung von Francisco zum Ausdruck brachte. Der Arbeitgeber redete auch direkt auf Francisco in Spanisch ein. Es wurde zum hitzigen Hin und Her; die Dolmetscherin konnte nur noch bruchstückhaft übersetzen. Dies trug sicher zum Ergebnis bei: Aus dem Nichts sagte Francisco plötzlich, dass er mit 8'000 Franken zufrieden sei. Der Friedensrichter intervenierte sofort, klemmte mir das Wort ab und fragte die Gegenseite, ob sie mit 8'000 Franken einverstanden wären. Sie nutzten die Gunst der Stunde und willigten ein. Ein letzter Interventionsversuch wurde vom Friedensrichter direkt unterbunden. Obwohl wir mit einer deutlich höheren Forderung in die Verhandlung eingestiegen sind und juristisch auch gute Karten gehabt hätten, kam es dann zu einem Vergleich über 8'000 Franken.

KLASSENJUSTIZ UND DIE VERLÄNGERUNG DER AUSBEUTUNG

Wie schwierig es ist, im Eifer des Gefechts den Überblick zu behalten, zeigen die beiden Berichte aus derselben Schlichtungsverhandlung. Beide Berichte erzählen von den manipulativen Strategien, mit denen Arbeitgeber oft versuchen, Arbeiter*innen unter Druck zu setzen. Der Bericht von Francisco zeigt aber noch deutlicher, wie das System der Friedensrichter*innen von der Illusion der Gleichheit vor dem Gesetz lebt. Als würden Chefs und Arbeiter*innen auf Augenhöhe verhandeln, als könnten sie sich wie bei jedem beliebigen Verkaufsgeschäft über einen gerechten Preis einigen. Doch die Arbeiter*innen müssen ihre Arbeitskraft verkaufen, um überhaupt zu überleben. Wenn man sich zum Beispiel fragt, woher Francisco seine finanziellen Probleme hat, dreht man sich im Kreis: Er hat monatelang keinen Lohn erhalten, weil er Monate zuvor unrechtmässig entlassen wurde. Und gerade die ausbleibenden Lohnzahlungen führten dazu, dass Francisco schliesslich das deutlich zu niedrige Angebot im Schlichtungsverfahren akzeptierte. Wenn das Arbeitsrecht grundsätzlich Ausbeutung organisiert, dann zeigt dieser typische Fall, dass die Friedensrichterämter selbst die Grenzen der legitimen Ausbeutung verschieben können. Was illegal wäre, wird durch die Vereinbarung in der Schlichtungsverhandlung legitim gemacht. Wie in Franciscos Fall können sich die Unternehmen meist sicher sein, dass selbst wenn sich jemand wehrt, der finanzielle Schaden in Grenzen gehalten werden kann. Sie müssen dabei nicht einmal auf die Schützenhilfe politisch rechts eingestellter Friedensrichter*innen hoffen. Und trotzdem: Immerhin konnten wir gemeinsam mit Francisco einen Teil des Geldes zurückerkämpfen.

3. BATMAID – BADPAID! GEMEINSAM VORS ARBEITSGERICHT IN LAUSANNE

Am 23. Mai 2024 fand vor dem Arbeitsgericht in Lausanne ein Prozess statt, bei dem die ehemalige Angestellte Selma der Reinigungsfirma Batmaid gegen ihren früheren Arbeitgeber klagte. Die Vorwürfe umfassten eine unrechtmässige fristlose Kündigung, nicht erstattete Transportkosten und das Fehlen eines Arbeitszeugnisses. Trotz Batmaids Werbekampagnen, die faire Arbeitsbedingungen versprechen, zeichnet sich in der Realität ein anderes Bild ab. Im Treffpunkt von *Zürich Solidarisch* kommen immer wieder Angestellte, die von den schlechten Arbeitsbedingungen berichten. Die Firma Batmaid spricht unrechtmässige fristlose Kündigungen aus, zahlt teilweise Krankentaggelder und Spesen nicht aus und schüchert Angestellte mit Arbeitsverträgen ein, die ein wahrscheinlich rechtswidriges Berufsverbot enthalten. Ausserdem kann man vom Lohn kaum leben. Die Kund*innen zahlen 43.- Franken pro Reinigungsstunde, wovon die Reinigerinnen gerade mal die Hälfte sehen. SO NICHT! Aus all diesen Gründen sind wir von *Zürich Solidarisch* gemeinsam mit Selma ans Arbeitsgericht in Lausanne gefahren, um sie im Kampf gegen den Reinigungsriesen solidarisch zu unterstützen!

DIE REINIGUNGSFIRMA BATMAID: DRECKIGE ANSTELLUNG, SAUBERE AUSBEUTUNG

Seit die Reinigungsfirma Batmaid 2021 damit begann, ihr Reinigungspersonal fest anzustellen und sich von der Plattformwirtschaft („Uberisierung“) verabschiedete, präsentiert sich das Unternehmen als fairer Arbeitgeber, der gegen illegale Arbeit vorgeht. Unterstützt wird dieses Image durch gross angelegte Werbekampagnen, bei denen auch der ehemalige Tennisprofi Martina Hingis mitwirkt und fröhlich mit Putzsachen von den Plakaten strahlt. Doch wir haben andere Dinge gehört. Unrechtmässige Kündigungen sind nur die Spitze des Eisbergs: Immer wieder berichten Angestellten, dass sie oft nur wenige Stunden Arbeit am Tag erhalten, verteilt auf mehrere Einsätze. So arbeiten viele beispielsweise zwei Stunden am Morgen und zwei Stunden am Abend. Gleichzeitig müssen sich die Reinigerinnen Zeitfenster für mögliche Aufträge freihalten und können in dieser Zeit keiner anderen Arbeit nachgehen. Existenzsichernde Löhne sind so nicht garantiert. Die Kosten für den Transport zwischen den Einsätzen müssen die Angestellten selbst tragen. Weiter werden manchmal Krankentaggelder sowie Spesen nicht ausbezahlt. In machen Fällen zahlt Batmaid diese nach, allerdings erst wenn die Angestellten diese einfordern. Versucht das Unternehmen auf gut Glück die Rechte der Angestellten zu untergraben und hofft, dass es niemand merkt? Steckt hinter den miesen Arbeitsbedingungen strategisches Kalkül?



Laut ihrem Slogan auf ihrer Webseite ist dem natürlich nicht so...

Wir sind stolz darauf, die führende Hausreinigungsfirma der Schweiz zu sein, mit über 4.000 professionellen Reinigungskräften landesweit. Unsere Mission: Das Leben der Menschen durch erstklassige Reinigungsleistungen und Spitzentechnologie zu verbessern.

#KampfGegenSchwarzarbeit (Webseite Batmaid)

DAS SCHLICHTUNGSVERFAHREN

Die ehemalige Arbeitnehmerin Selma, der wegen Kleinigkeiten missbräuchlich gekündigt wurde, hat sich gewehrt und klagte Batmaid in mehrer Punkten an. Unterstützt wurde sie dabei von Anwälten der kirchlichen Fachstelle bei Arbeitslosigkeit (DFA). In einem ersten Schritt ging das Verfahren zur Schlichtungsbehörde. Wenn eine Person Probleme mit dem Arbeitgeber hat, kann sie einen Schlichtungsantrag stellen. Bei den Schlichtungsbehörden wird versucht eine Einigung der Parteien zu erzielen, um den Rechtsweg ans Gericht zu vermeiden. Normalerweise kannst du entweder an deinem Arbeitsort oder am Hauptsitz der Firma vor die Schlichtungsbehörden gehen. Selma arbeitete zwar nur in Zürich, da sie aber wechselnde Arbeitsplätze bei Kund*innen im ganzen Kanton hatte, kam der Fall vor die Schlichtungsbehörden in Lausanne – dem Hauptsitz von Batmaid. Da Batmaid verlauten liess, dass sie der Schlichtung fernbleiben werden, hatten Selma und die DFA Anwälte entschieden, dass keine juristische Begleitung nötig sei und sie einfach die Klagebewilligung alleine einholen könne. Also ging sie den ganzen Weg nach Lausanne, um die Klagebewilligung einzuholen. Völlig unerwartet tauchten dann aber der CEO Andreas Schollin-Borg und seine Anwältin auf. Sie boten Selma 500.- Franken, wenn sie die Sache auf sich beruhen lässt. Sie liess sich aber nicht unterkriegen und unterschrieb nichts!

ARBEITSGERICHT LAUSANNE

Die Verhandlungen gingen in die zweite Runde und fanden nun vor dem Arbeitsgericht in Lausanne statt. Vertreten wurde Selma von zwei Anwälten aus Lausanne, die von der DFA organisiert waren. Zwei Wochen vor der Verhandlung entschlossen wir uns bei *Zürich Solidarisch*, Selma solidarisch zu begleiten und eine kleine Kundgebung vor dem Gericht zu veranstalten. Innert kurzer Zeit wurde mit einem Flyer mobilisiert, im *Kafi Klick* wurden Anmelde Listen herumgegeben und ein Transparent gemalt. Am Donnerstag 23. Mai fuhren wir mit drei Autos, super Verpflegung und lauter Musik los. Vor Ort angekommen, wartete bereits die Basisgewerkschaft SUD aus Lausanne, die sich ebenfalls solidarisierte. An der Kundgebung waren ca. dreissig Leute, es wurde getanzt und ein kleines Tennisspiel – natürlich in Bezugnahme auf die Werbepartnerin Hingis – veranstaltet. Die Stimmung war super und ermutigend.

Offensichtlich gefiel es dem CEO von Batmaid und seiner Anwältin überhaupt nicht, dass sich so viele Menschen mit der Klägerin solidarisierten. Sie beantragten noch vor der Verhandlung, dass diese unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden solle. Sie sahen uns mit unseren Tennisschlägern „als eine grosse Gefahr“. Der

Richter ging teilweise auf den Antrag ein und entschied, dass nur zehn Personen in den Saal dürfen, da nur ein Sicherheitsbeamter im Gebäude anwesend war. Obwohl es eine öffentliche Verhandlung war und wir zuvor extra den grossen Saal reserviert hatten, durften letztlich nur zehn unserer Unterstützer*innen teilnehmen. Andere solidarische Menschen wurden ausgesperrt. Auch im Gerichtssaal griffen der CEO und dessen Anwältin uns, die solidarischen Menschen, immer wieder an. Zu Beginn der Verhandlung widmete die Anwältin etwa 15 Minuten der Diskussion darüber, dass sie unsere Anwesenheit im Saal verhindern wollte. Sie präsentierte sogar unseren Flyer von *Zürich Solidarisch* und warf uns verleumderisches Verhalten vor. Der Richter liess sich davon jedoch nicht beeindrucken, die Verhandlung konnte beginnen und dauerte fast drei Stunden.

Der CEO fiel immer wieder mit seinem aufbrausendem Charakter auf, indem er sich Selma und uns im Publikum hinwandte und sagte, dass auch er ein Putzmann sei und wie wir daraufkommen ihn in einem so falschen Licht darzustellen. Auf Französisch schrie er uns an, worauf der Richter irgendwann eingriff und ihn bat, er habe sich zu beruhigen! Weiter meinte der Richter, dass wir vermutlich alle gar nicht so gut Französisch verstehen. Bei uns löste das nichts als Schmunzeln aus.

Interessant war jedoch die Situation nach einer Pause: Die Anwältin von Batmaid wollte die solidarischen Personen erneut aus dem Gerichtssaal weisen. Dieses Mal wandte sie sich an Selma und forderte die Übersetzerin auf, ihr klarzumachen, dass unsere Anwesenheit ihr nur schaden würde und sie bei der Verhandlung schlechter abschneiden könnte, wenn wir im Raum blieben. Doch wieder blieb Selma standhaft und erklärte erneut, dass sie wünscht, dass wir bleiben, und die Verhandlung fortgesetzt wird. So liessen wir uns nicht spalten.

Bei der Verhandlung forderte einerseits die Arbeitslosenkasse Geld von der Firma Batmaid und andererseits die Klägerin Selma selbst für fehlende Transportkosten und Schäden aufgrund der fristlosen Kündigung. Während der Verhandlung boten der CEO und seine Anwältin der Klägerin 2000.- Franken an – quasi als Einigung, um die Verhandlungen zu stoppen. Selma verneinte erneut wie bereits vor den Schlichtungsbehörden und verlangte mehr. In der Pause haben sich dann die Anwält*innen beider Parteien nach längeren Gesprächen auf eine höhere Summe von mehreren Tausend Franken geeinigt, welche die Klägerin Selma dann annahm.



WIR KÄMPFEN WEITER!

Für Selma und uns war es ein erfolgreicher Tag. Wir konnten eine finanzielle Entschädigung erkämpfen und gleichzeitig den CEO von Batmaid verärgern. Die Einigung bedeutet nicht nur einen finanziellen Erfolg, sondern auch ein Stück wiedergewonnene Würde. Die Anwälte von Selma betonten nach der Verhandlung, dass die Solidarität und Unterstützung vor Ort entscheidend für den positiven Ausgang waren. Batmaid kam richtig unter Druck. Ein gerichtliches Urteil, insbesondere zur Frage der Transportkosten, wäre jedoch noch besser gewesen, um einen Präzedenzfall für andere Reinigungskräfte zu schaffen. Aber wir bleiben dran und versuchen uns mit weiteren (ehemaligen) Reinigungskräften von Batmaid zu vernetzen!

Weitere Artikel zu Batmaid:



<https://www.woz.ch/2407/arbeit-auf-abruf/unterm-glanz-der-oberflaeche/!HRB4QDAVT21>



<https://www.woz.ch/2422/was-weiter-geschah/batmaid-muss-blechen/!A5H8HRC53G6B>



<https://www.workzeitung.ch/2024/05/reinigerin-waescht-putz-ceo-die-kappe/>



<https://www.beobachter.ch/arbeit/arbeitgeberfur-die-maid-nicht-ganz-so-sauber-296335>

4. CARLOS' KAMPF GEGEN DIE MIESE CHEFIN DES ELITÄREN CLUBS

Knapp sieben Jahre hatte Carlos als Koch in einem elitären Restaurant in Zürich gearbeitet. In dieses Restaurant kommt nur herein, wer eine Mitgliederkarte besitzt. Der elitäre Club wirbt damit, dass die Reichen und Einflussreichen hier unter sich sein und ungestört den Klassenkampf von oben organisieren können. Die Geschäftsführerin entliess Carlos, obwohl er wegen eines Arbeitsunfalls nicht arbeiten konnte und die Sperrfrist für eine Kündigung nicht abgelaufen war. Gemeinsam wehrten wir uns gegen die Chefin und erwirkten eine finanzielle Entschädigung. Anhand Carlos' Aussagen aus einem ausführlichen Interview, erzählen wir hier, wie Carlos selbst den Kampf erlebt hat.

Ich bin jetzt 57 Jahre alt und habe mein ganzes Leben lang gearbeitet. Ich bin in Kuba aufgewachsen, habe zehn Jahre in der kubanischen Armee gedient und dann zehn Jahre in Spanien gelebt, wo ich Hotelfachmann und Koch studiert habe. Seit ich in der Schweiz bin, habe ich in verschiedenen Restaurants als Koch gearbeitet. Mein letzter längerer Job war in einem Restaurant in Zürich, das wie ein privater Club funktioniert. Dort habe ich von Anfang 2016 bis zu einem Arbeitsunfall Ende 2022 gearbeitet.

Während der Arbeit bin ich eine Treppe hinuntergefallen und habe mich an der Schulter und am Bein verletzt. Als ich dann zum Arzt ging, stellte dieser fest, dass ich auch Arthrose habe. Bis heute kann ich nicht arbeiten. Manchmal sind die Schmerzen weg und dann wieder da, wie aus dem Nichts. Jetzt kämpfe ich mit der Arbeitslosenversicherung und anderen Behörden, weil sie meine Schmerzen anzweifeln. Dabei bin ich 57 Jahre alt und die harte Arbeit hat ihre Spuren an meinem Körper hinterlassen.

Der Unfall hat alles verändert. Bis dahin war meine Arbeit in Ordnung, obwohl wir unter der neuen Chefin des Restaurants ein ziemlich schlechtes Arbeitsklima hatten. Von den elf Angestellten haben im ersten Jahr der neuen Chefin neun gekündigt. Weil so viele neue Leute im Restaurant arbeiten, hatte ich nicht das Gefühl, dass sich jemand mit meinem Kampf solidarisch zeigen könnte. Meine konkreten Probleme mit der Chefin fingen mit dem Unfall an. Ich wurde nicht gut behandelt. Sie hat den Unfall heruntergespielt und mir immer wieder gesagt, dass ich jetzt nicht so lange krank sein könne. Einmal hat sie sogar behauptet, ich würde lügen. Mein Arzt schickte ihr Arbeitsunfähigkeitsbescheinigungen, sie zweifelte sie an und wollte, dass ich zu ihrem Vertrauensarzt gehe. Dann fing sie an, mir das Leben schwer zu machen.

Die Chefin wollte, dass ich von mir aus kündige. Ich habe ihr aber immer wieder entgegnet, dass ich erneut arbeiten will, sobald ich gesund bin. Diese Einschüchterungsversuche gipfelten darin, dass die Chefin mich dazu bringen wollte, eine Vereinbarung zu unterschreiben, durch welche der Arbeitsvertrag aufgelöst und ich auf meine Rechte verzichten würde. Ich hielt aber dagegen. So ging das über mehrere Monate, bis sie mir dann kündigte. Ich merkte, dass sie mich hier nicht fair behandelte, und wollte mich wehren. Ich wusste aber nicht wirklich, was ich tun sollte.

*Ein Bekannter hat mir von Zürich Solidarisch erzählt. Er meinte, dass sie dort Arbeiter*innen helfen, die in Schwierigkeiten sind. Da ich dachte, dass man mir hier Auskunft geben könnte, bin ich zum ersten Mal an einen Treffpunkt im Worker Center gegangen. Und hier hat man mich gleich ernst genommen. Ein Genosse hat mir erklärt, dass die Chefin mich nicht einfach kündigen kann, solange die Sperrfrist wegen meines Arzzeugnisses noch läuft.*

*Der Genosse von Zürich Solidarisch hat mir dann geholfen, einen Brief zu schreiben. Wir haben geschrieben, dass wir die Kündigung nicht akzeptieren. Ich glaube, nach diesem ersten Brief war meine Chefin ziemlich eingeschüchtert. Im Betrieb wissen alle, dass ich nicht gut Deutsch spreche und schreibe. Also haben sie gleich gemerkt, dass ich Unterstützung habe. Natürlich fand die Chefin es nicht gut, dass ich zu Zürich Solidarisch gegangen bin. Wie alle Unternehmen hätten sie es auch lieber gesehen, wenn wir Arbeiter*innen die Rechte in der Schweiz nicht kennen würden. Das ist genau der Grund, warum sie sich überhaupt erlauben, das Arbeitsrecht zu missachten und solche Sachen abziehen.*

Wenn du wegen Krankheit oder Unfall nicht arbeiten kannst, so dürfen dich deine Chef*innen für eine gewisse Zeit nicht entlassen. Diese Sperrfrist ist abhängig von der Zeit die du bereits im Unternehmen arbeitest:

- **30** Tage im ersten Dienstjahr
- **90** Tage vom zweiten bis zum fünften Dienstjahr
- **180** Tage ab dem sechsten Dienstjahr

Vielleicht hat sie aber auch ihren Fehler eingesehen. Auf jeden Fall hat sie auf den ersten Brief nicht reagiert. Wir schickten einen zweiten Brief, der neben der Anfechtung der Kündigung auch noch ungerechtfertigte Lohnabzüge einforderte. Die Chefin zog mir nämlich Verpflegungskosten ab, obwohl ich ja seit Monaten nicht arbeiten konnte und nichts im Club konsumierte. Einige Wochen später schickte mir die Chefin einfach eine zweite Kündigung. Nun waren zwar die 180 Tage der Sperrfrist abgelaufen, aber ihre Kündigung von anfangs Juli hielt die gesetzliche Kündigungsfrist von drei Monaten nicht ein. Sie wollte mir nämlich schon auf Ende Juli kündigen.

Die Chefin hat sich nicht mal die Mühe gemacht auf meine Briefe zu reagieren oder sie zu erwähnen. Deshalb traf ich mich im Anschluss an die zweite Kündigung mit zwei Leuten von Zürich Solidarisch. Wir füllten gemeinsam die Anmeldung für den Friedensrichter aus. Auch wenn es nur ein kurzes Formular ist, half mir hier ein Genosse mit viel juristischer Erfahrung sehr. Nur wenige Wochen nach der Einreichung des Gesuchs beim Friedensrichter hatten wir dann auch schon einen Termin bekommen.

Es war ein gutes Gefühl, nicht allein zum Friedensrichter gehen zu müssen. Als wir über die finanzielle Entschädigung verhandelten, machte die ehemalige Chefin, die allein zum Friedensrichter erschienen war, ein Angebot. Sie schlug 500.- Franken als Entschädigung vor sowie drei weitere Monatslöhne bis Ende September, anstatt nur bis Ende Juli wie sie es bei der zweiten Kündigung festlegen wollte. Neben der Lohnfortzahlung erhielt ich auch die Ferienentschädigung und den Anteil für den 13. Monatslohn.

Der Genosse von Zürich Solidarisch hat mir zwar klargemacht, dass ich weiterkämpfen soll, aber da habe ich den Fehler gemacht, das Angebot anzunehmen. Wir hätten wahrscheinlich eine viel höhere Entschädigung erkämpfen können. Aber ich denke, es war auch ein psychologisches Problem. Ich wollte damit abschliessen. Und mir ging es körperlich nicht gut: Ich lag den ganzen Tag herum, weil ich solche Schmerzen hatte. Und ich war verzweifelt, weil ich gleichzeitig finanzielle Schwierigkeiten hatte. Es war ein Fehler.

Ich bin Zürich Solidarisch dankbar für die Hilfe, und dass sie mir auch gezeigt haben, dass wir dagegen vorgehen können, wenn uns unsere Chef*innen schlecht behandeln. Ich hoffe nun, dass es mir bald wieder gesundheitlich besser gehen wird, ich einen Job finden werde und so wieder vorankommen kann. Wie wir in Kuba sagen, werde ich nicht aufgeben („No me rindo!“) und weiterkämpfen. Ich freue mich darauf, bald einmal bei einem Worker Center dabei zu sein und in der Küche mitzuhelfen.

5. ZÜRICH SOLIDARISCH – BEISPIEL EINER SUCHBEWEGUNG HIN ZU SOLIDARISCHEREN BEZIEHUNGEN UND DER EMANZIPATORISCHEN REVOLUTION

(Dieser Text ist im Buch „Klassensolidarität, Autonomie, Selbstorganisation – Erfahrungen und Reflexionen von unten“ erschienen)

Ada Amhang

„Die Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen aus, worin diese Individuen zueinanderstehen (...)“ (MEW 42, 189)

Seit Ende 2020 betreibt ein offener Zusammenschluss von Menschen in Zürich eine Mischung aus Worker Center und solidarischem Netzwerk (SolNet). Dieses Projekt nennt sich *Zürich Solidarisch* und ist aus dem *Corona-Solifon* entstanden, über das dieser Band ebenfalls einen Text enthält. Die Gruppe von Aktivist:innen und Organizer:innen rund um *Zürich Solidarisch* führt in den Räumlichkeiten des *Kaffi Klick* – einer Anlaufstelle für Armutsbetroffene² – zweiwöchentlich Beratungen in Miet- und Arbeitsrechtsfragen durch, organisiert Vernetzungsanlässe und Workshops und begleitet Menschen in Kämpfen gegen ihre Chefs und Vermieter:innen. Im Folgenden soll *Zürich Solidarisch* nicht nur vorgestellt werden, sondern ich möchte vor allem auf die primäre Stellung von Praxis, die selbstkritische Evaluation dieser und die daraus resultierende Weiterentwicklung der Gruppe eingehen. Darüber hinaus soll in diesem Beitrag aber auch eine Einordnung der Arbeit von *Zürich Solidarisch* und damit einhergehend von Basisarbeit allgemeiner in Bezug auf die Emanzipation der Klasse der Lohnabhängigen in einem größeren Zusammenhang präsentiert werden. Zentral dafür ist der Aufbau und die Konservierung von solidarischen Beziehungen gerade auch zwischen verschiedenen Segmenten unserer Klasse, wenn es darum geht, starke und nachhaltige Strukturen zu errichten und als Gegenmacht von unten zu funktionieren.

2 Das *Kaffi Klick* ist eine Anlaufstelle und ein Treffpunkt für Armutsbetroffene in Zürich. Sozialarbeiter*innen und Freiwillige unterstützen Menschen bei der Suche nach Wohnungen und Arbeit, in bürokratischen Belangen sowie Arbeiten am Computer. Das *Klick* bietet in seinen Räumlichkeiten auch einfach die Möglichkeit ohne Konsumzwang zu verweilen, sich zu vernetzen und zu plaudern. Mehr Infos dazu auf kafiklick.ch.

VON DER HOTLINE ZUM WORKER CENTER: ZÜRICH SOLIDARISCH IM KAFI KLICK

Schon während der ersten Wochen des pandemiebedingten Lockdowns im Frühling 2020 formierte sich eine Gruppe von Leuten aus verschiedenen Städten in der Schweiz zu einem Kollektiv, das das *Corona Solifon* betrieb. Wie in „Sich in unserer Klasse verankern“ in diesem Band zu lesen ist, wurden beim *Solifon* Menschen beraten und individuell oder kollektiv Forderungen gegenüber Chef:innen und Behörden durchgesetzt. Dadurch lernten wir viel über die pandemiebedingt veränderten Lebens- und Arbeitsrealitäten; darüber wie sich die Maßnahmen im Lockdown auf unterschiedliche Branchen auswirkten und welche neuen Tricks von Chef:innen benutzt wurden, um beispielsweise Kurzarbeitszahlungen für Angestellte in die eigenen Taschen verschwinden zu lassen. Aber auch Wissen darüber, wie technologische Mittel angewendet wurden um Arbeitsverhältnisse weiter zu flexibilisieren und die Unsicherheit auf die Kolleg:innen abzuwälzen, konnten wir aus dieser Arbeit gewinnen.³ Das Zusammenspiel von kapitalistischer Ausbeutung am Arbeitsplatz und das Gefühl des Verwertetwerdens durch staatliche Bürokratie mit ihren Zwängen und Verboten, sowie die für viele direkter spürbare Repression durch die Polizei, war für die Menschen neu; und wie auch andere Gruppen – leider nicht nur aus dem linken oder emanzipatorischen Spektrum – versuchte das Kollektiv rund ums *Solifon* hier Anknüpfungspunkte zu schaffen, um konkrete Hilfe mit einer gesellschaftspolitischen Perspektive zu verbinden.

Eine zentrale Erkenntnis aus dieser Arbeit war, dass die Hotline sehr stark in Anspruch genommen wurde und wir mit vielen Menschen, die sich allein vermutlich nicht zur Wehr gesetzt hätten, ihre Forderungen durchsetzen und Geld erstreiten konnten. Gerade Temporärarbeiter:innen⁴ oder Leute mit Werkverträgen stellen Gruppen dar, die nicht durch vertragschließende Systemgewerkschaften repräsentiert werden. Kommen dazu noch andere Aspekte, wie eine Migrationsbiographie oder auch genderspezifische Anliegen, fühlen sich Arbeiter:innen oft nicht wohl in Gewerkschaften, wenn nicht sogar von ihnen alleingelassen oder verarscht. Wir befanden uns also auf einem Weg, der bei vielen auf großes Interesse stieß und für die Menschen für die Verbesserung ihrer Situation tatsächlich nützlich war. Als weiteren wichtigen Punkt bemerkten wir schnell, dass eine längerfristige und über einzelne Kämpfe hinausreichende solidarische Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Leuten nur möglich ist, wenn ein Beziehungsaufbau stattfinden und ein Vertrauensverhältnis etabliert werden kann. Nebst der Tatsache, dass bei Problemen am Arbeitsplatz die Einsicht in Dokumente wie Lohnabrechnungen oder Arbeitsverträge notwendig ist und dies am besten bei einem Treffen stattfindet, wurde uns immer bewusster, dass das Vertrauen in unsere Struktur und zu einzelnen Personen aus der Gruppe eine Voraussetzung für funktionierende selbstorganisierte, gegenseitige Hilfe ist. Dafür brauchten wir einen Ort, der einen geschützten Rahmen für Treffen bot, aber auch nicht Wohnort einer beteiligten Person war.

Etwa zeitgleich, wie sich die Gruppe rund ums *Solifon* nach Orten für ungestörte Treffen ohne Konsumzwang umzusehen begann, suchte das *Kafi Klick* in Zürich nach Optionen für eine Zusammenarbeit mit Basisstrukturen und -gewerkschaften mit politischem Anspruch. Dazu kontaktierten sie die Ortsgruppe der *IWW* in Zürich

und andere politisch linke, ausserparlamentarische Organisationen. Da viele Mitglieder der *IWW* in Zürich stark im Telefonprojekt involviert waren und auch Erfahrungen aus anderen Basisprojekten, wie dem *SolNet*⁵ oder der *Autonomen Schule Zürich (ASZ)*⁶ mitbrachten, entstand die Idee eines Worker Centers⁷. Die Grundidee des Worker Centers orientierte sich am Vorbild von Strukturen in den USA oder auch von *Wilhelmsburg Solidarisch*, einem emanzipatorischen Stadtteilprojekt in Hamburg⁸. *Zürich Solidarisch* wurde im Herbst 2020 gegründet und konnte in den Räumlichkeiten des *Klicks* direkt mit Beratungen und Treffen starten. Die vorab geführte theoretische und strategische Debatte beschränkte sich darauf, sich als antikapitalistisch zu definieren, die Selbstbestimmung und Autonomie unserer Klasse als gemeinsame Grundlage zu bestimmen und deshalb solidarisch mit allen Lohnabhängigen zu sein. Im damals verfassten Minimalkonsens, der bis heute als solcher dient, steht, dass es zu den politischen Zielen von *Zürich Solidarisch* gehört, einen Beitrag zum Klassenkampf zu leisten, indem „eine arbeitskämpferische Kultur mit dem *Kafi Klick* als Treffpunkt und Vernetzungsort“ etabliert wird und weiter, dass wir unsere Klasse in „proletarischer Selbstverteidigung schulen“ wollen. Zudem haben wir beschlossen bei *Zürich Solidarisch* (Basis-)Demokratie zu lernen und zu leben und definierten im „Wissen um alle Unterschiede und Widersprüche“, die in der Klasse vorhanden sind, Solidarität, Gleichheit und Diskriminierungsfreiheit als Werte für unser Miteinander.

DIREKT IN DIE PRAXIS

Die erwähnten Zielformulierungen können sicher als Versuch gewertet werden, einen Bezug zwischen dem Basisprojekt mit der Emanzipation der Klasse als Ganzes herzustellen: Nicht nur der explizit erwähnte „Beitrag zum Klassenkampf“ beinhaltet eine solche Absicht, sondern auch die Schulung in proletarischer Selbstverteidigung wird so verstanden, dass (politische) Bildung nötig ist, um die Fähigkeiten zu entwickeln und zu fördern, eine Übernahme der Produktionsmittel zu vereinfachen, beziehungsweise überhaupt erst zu ermöglichen. Wichtig hierbei ist, dass eine vertiefte Diskussion zur Herleitung und Begründung unserer Zielsetzungen nie geführt wurde und ich das nun folgende hauptsächlich als Mitglied der *IWW* schreibe. Dabei erhebe ich nicht den Anspruch, die Ansicht der ganzen Gruppe zu vertreten – einfach, weil ich es nicht genau weiß und nicht für alle sprechen kann. Diese strategische Leerstelle ist jedoch bewusst gewählt und soll später genauer diskutiert werden. Nichtsdestotrotz kann gesagt werden, dass die Mitarbeit der *IWW* in der Gründung von *Zürich Solidarisch* klar bemerkbar ist, denn auch wir Wobblies vertreten die

3 Einige solcher während der Pandemiezeit entstandenen Angriffe auf unsere Klasse durch Kapitalist:innen, zum Beispiel was die flexible Arbeitsorganisation mittels Plattformen betrifft, haben sich auch nach der Aufhebung der Maßnahmen gehalten und begegnen uns in unserer Arbeit bei *Zürich Solidarisch* erneut.

4 CH für Leiharbeiter:innen.

5 Das *SolNet* war ebenfalls ein solidarisches Netzwerk, das regelmässig arbeitsrechtliche Beratungen im *Kafi Klick* durchführte. Durch den Ausbruch der Pandemie ist das Projekt eingegangen und ging danach in *Zürich Solidarisch* auf.

6 Die ASZ ist ein emanzipatorisches Bildungsprojekt in Zürich. Ursprünglich aus einer Kirchenbesetzung von Sans-Papiers führt die ASZ heute eine sehr grosse Anzahl von Kursen durch, berät Menschen in migrationsrechtlichen Belangen, betreibt ein Café mit Küche und ist ein sehr wichtiger Treffpunkt für die migrantische Community in Zürich.

7 Worker Center sind aus der US-Amerikanischen Arbeiter*innenbewegung entstandene Räume / Organisationen, in denen verschiedene soziale Kämpfe verbunden werden (sollen). Darunter fällt vor allem die Selbstorganisation von migrierten Arbeiter*innen und betriebliche Organisation, wobei aber auch Themen rund um Carearbeit oder Gender mitbehandelt werden. Ein Worker Center hat oft einen starken Bezug zu einer Community und auch eine örtliche Verankerung über Räume und Infrastruktur in einem Stadtteil/einer Stadt. Interessantes Material zum Konzept und Beispielen findet sich z.B. im AK Artikel von Bewernitz (2018) oder bei Benz (2014).

8 Eine Beschreibung und auch kritische Analyse des Projekts findet sich z.B. bei Vogliamo Tutto, 2022, 95ff.

Ansicht, dass die „Struktur der neuen Gesellschaft in der Schale der alten“ geformt werden muss, was heißt, dass sich die Arbeiter:innen nicht nur im Kampf gegen die Kapitalist:innen organisieren müssen, sondern auch „für die Aufrechterhaltung der Produktion, sobald der Kapitalismus überwunden sein wird.“⁹ Dazu kommt die bei *Zürich Solidarisch* gemeinsam getroffene Entscheidung, Demokratie zu lernen und zu leben, was wir als grundsätzlich emanzipatorisches Element unserer Praxis verstehen und worüber eine Verbindung zur Revolution bzw. der postrevolutionären Gesellschaft hergestellt werden soll: Bildungsarbeit im sozialen Miteinander zum Beispiel durch die Erfahrung von kollektiven Entscheidungsprozessen, durch das Gefühl von Selbstbestimmung und die Möglichkeit zur Partizipation sowie durch das Übernehmen von Verantwortung innerhalb einer basisdemokratischen Gruppe – speziell in einer kämpferischen Auseinandersetzung – sind unerlässlich, wenn wir auf herrschaftsfreie gesellschaftliche Verhältnisse hinarbeiten wollen. Auch an dieser Stelle wird bemerkbar, dass bei der Gründung von *Zürich Solidarisch* vorwiegend Menschen involviert waren, deren Konzept einer emanzipatorischen Revolution nicht mit der Übernahme der (Staats-)Macht zusammenfällt und auch nicht primär auf die Destruktion von Gesellschaftsverhältnissen um ihretwillen ausgelegt ist, sondern stark ausgeprägte konstruktive Elemente beinhaltet. So gesehen dient unsere Praxis in ihren Grundsätzen nicht nur einem Versuch der Verankerung von linksradikalem Aktivismus und Organisationsarbeit in der Klasse, sondern stellt über den Aufbau einer solidarischen Struktur, der Unterstützung und Initiation von möglichst kollektiven Kämpfen und der Weitergabe und Kollektivierung von Wissen einen Bezug zum emanzipatorischen Klassenkampf her.

Das mag alles einleuchtend klingen, zumal sich das Projekt von Menschen aus dem linksradikalen Milieu gegründet hat und viele auch Erfahrungen in politischer Arbeit mitbrachten. Diese anfänglichen Zielformulierungen sind aber auch nicht unbedingt der spannende Teil unserer Arbeit, da sich solche oder ähnliche Grundsätze bei vielen (revolutionären) Organisationen und Projekten mit einem gesellschaftspolitischen Anspruch finden. Deren Umsetzung erreicht jedoch oft entweder nur kleine Teile unserer Klasse und vermag sich zwar in diesen Räumen zu reproduzieren; es wird jedoch kaum Verbindung zu Menschen außerhalb einer gewissen Szenesubkultur hergestellt. Dazu kommt, dass aus unterschiedlichen Gründen solche Ziele und Grundsätze zwar theoretisch nachvollziehbar sein mögen, aber leider oft bloße Lippenbekenntnisse bleiben. Einer dieser Gründe ist sicherlich eine Frustration und vielleicht Ohnmacht, die sich in der historischen Situation der spätkapitalistischen Realität bei vielen Genoss:innen, Kompliz:innen und Menschen aus unserer Bewegung einstellt: Was wir auch machen, der unmittelbar oder direkt spürbare Erfolg ist irgendwie schon eher, hm, bescheiden.

An dieser Stelle gäbe es für mich als Autorin dieses Textes die Möglichkeit eine Analyse zu präsentieren, warum das so sein mag. Das kann spannend sein, wird aber schon von Leuten, die das sicherlich besser können als ich, immer wieder auf unterschiedlich interessante Weise gemacht. Genau solche Überlegungen waren auch in den Anfängen bei *Zürich Solidarisch* wichtig und prägend, denn hier unterscheiden wir uns von ähnlichen Projekten, die zusammengefasst unter dem Begriff der Neuen Klassenpolitik in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum entstanden sind und unter Stichworten wie „revolutionäre Stadtteilarbeit“ oder „Kiezkommunen“ ähnliche Arbeit leisten: Aufgrund vorhandener Erfahrungen in der Basisarbeit und des aktiven Entscheids, von der Praxis her zu denken, haben wir im Gegensatz zu vielen dieser Projekte direkt die tatsächliche Umsetzung dieser Praxis angestrebt.

Damit ist gemeint, dass wir eben nicht vertiefere Analysen als Ausgangspunkt nehmen wollten; dass unser Minimalkonsens tatsächlich immer minimal blieb; dass wir nicht eine Politgruppe gründeten und wir uns also nicht aufgrund von theoretischen und strategischen Überlegungen von (bewegungs)politischer Arbeit der Basisarbeit zuwendeten, sondern direkt mit dieser starteten.¹⁰ Das soll aber nicht heißen, dass wir in einen blinden Aktionismus verfallen wollten, sondern waren uns von Beginn an einig, unsere Praxis stetig zu evaluieren und daraus Strategien für *Zürich Solidarisch* zu entwickeln und irgendwann tatsächlich vielleicht sogar allgemeinere Aussagen über die Verhältnisse in unserer Klasse treffen zu können. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass involvierte Organisationen und Gruppen oder auch einzelne Individuen sich nicht vorgängig theoretische Überlegungen gemacht hätten, sondern mehr, dass eine gemeinsame bewusste Bewegung in dieser Richtung bei *Zürich Solidarisch* fehlt und somit auch eine größere Bandbreite an ideologischen Differenzen zulässt.

VORHANDENE NETZWERKE NUTZEN

Eine nicht zu unterschätzende Rolle dabei, dass wir direkt starten konnten und auch bis heute an unserer praxiszentrierten Art zu Arbeiten festhalten können, spielt das Privileg der schon im Jahr 2020 bereits stabil vorhandenen Infrastruktur, sowie des schon bestehenden Netzwerks rund ums *Kafi Klick*: Ohne die sicheren und gut eingerichteten Räumlichkeiten und vor allem auch das Vertrauen, das das *Klick* bei vielen Menschen und Communitys genießt, hätten wir wie andere ähnliche Projekte auf der Straße und in Door-to-Door Aktionen über lange Zeit Kontakte aufbauen und Anliegen abholen müssen. Das sind erfahrungsgemäß sehr ermüdende und oft frustrierende Arbeiten, die zu viel früheren Zeitpunkten dazu führen, die eigene Praxis grundlegend in Frage zu stellen, zu überarbeiten und unter Umständen, sich davon abzuwenden. In langwierigen und mühsamen Prozessen, wo direkte politische Aspekte der Arbeit sehr marginal vorhanden sind, ist theoretische Arbeit oft eine wichtige Motivationsquelle. Obwohl wir Flyer erstellten und verteilten und auch – ähnlich wie bei der Arbeit mit dem *Solifon* – Plakate in der Stadt aufhängten, die auf unser Worker Center aufmerksam machten, war und blieb das Netzwerk ums *Kafi Klick* unser hauptsächlichster Kontakt zur Basis. Dort wird auf uns verwiesen, Werbung aufgehängt und zu unseren Veranstaltungen und Treffpunkten eingeladen.

Zur Umsetzung unserer Ziele definierten wir drei hauptsächlichliche Stoßrichtungen oder Grundpfeiler für unsere Praxis an denen wir bis heute festhalten: Beratungen, Bildung beziehungsweise Wissensweitergabe, sowie (direkte) Aktion nach außen. Offen blieben bewusst Fragen dazu, was jeweils das politische Ziel bzw. der Anspruch sein soll in einem konkreten Fall oder auch, wie genau wir unsere Prinzipien und Grundsätze kommunizieren und weitergeben wollen an Leute, die zum ersten Mal zu *Zürich Solidarisch* kommen. Die Beratungssache unserer Arbeit beinhaltet konkret das Betreiben einer Art Anlaufstelle, die Menschen mit ihren Anliegen, Problemen und Rechtsfragen aufsuchen können. Dabei war und ist der Grundgedanke,

9 Präambel IWW (www.wobblies.org/ueber-uns/praeambel)

10 Die revolutionäre Stadtteilgewerkschaft „Solidarisch in Gröpelingen“ beispielsweise beschreibt ihre Anfangszeit in Vogliamo Tutto und auch in ihren 11 Thesen oder der Entwicklung des Beratungs-Organisierungs-Ansatzes (beides zu finden auf: <https://solidarisch-in-groepelingen.de/eigenertexte/>). Sie haben sehr viele Konzepte entwickelt und strategische Überlegungen aus ihren Erfahrungen aus der politischen Arbeit her gemacht, von denen wir natürlich konzeptionell in der Analyse unserer Praxis profitieren können, jedoch nicht unbedingt dazu beigetragen haben, gewisse Fehler und Erfahrungen nicht auch machen zu müssen.

dass wir uns gegenseitig Hilfe anbieten und so mehr Leute die Erfahrung machen, dass es sich immer lohnt, sich auch für kleine Beträge und in vermeintlich unmöglichen Situationen zu wehren. Oft sind es individuelle Streitigkeiten gegen Bosse oder Vermieter:innen, die wir ermöglichen und unterstützen, manchmal erscheinen aber auch Gruppen von bereits organisierten Arbeiter:innen aus einem Betrieb oder Menschen begleiten Kolleg:innen zu uns, die mit ähnlichen Problemen konfrontiert sind. Dann ergibt sich aus dem Erstkontakt oft eine Gruppe, bestehend aus solidarischen Leuten mit Rechtskenntnissen und oder Organisationserfahrung und den vom Problem betroffenen Arbeiter:innen, um gemeinsam Forderungen zu formulieren und sich zu überlegen, wie diese erreicht werden können. Auch von Anfang an erfragten wir immer, ob die Situation in der sich eine Person befand, auch auf die Kolleg:innen im Betrieb oder Nachbar:innen zutraf, um kollektive Taktiken zur Sprache zu bringen und unter Umständen auch zu verfolgen. Leider ist dieser Schritt sehr schwierig und passiert nicht so selbstverständlich. Quantitativ gesehen haben wir über diese drei Jahre vermutlich etwa 600 Personen kennengelernt und beraten und über Klagen, Beschwerden und Protest den Kapitalist:innen etwa 100'000.- Franken abgerungen¹¹.

GEMEINSAM (WIDERSTAND) ÜBEN

Aufgrund des unterschiedlichen Wissenstands gerade in juristischen Fragen und Kenntnisse über Vorgehensweisen und Möglichkeiten, ergibt sich dabei aber oft eine ziemlich klassische Beratungssituation: Wir übernehmen die Rolle von „Expert:innen“, die dabei helfen, das Problem zu lösen – und in schlechteren Fällen dies sogar für andere tun. Nebst der Tatsache, dass kollektive Arbeit seltener überhaupt von den Leuten ins Spiel gebracht wird und erwünscht ist, beobachten wir auch, dass wir damit seltener tatsächlich erfolgreich sind, bzw. unsere Forderungen durchgesetzt bekommen, als wenn wir das Problem auf individueller, meist juristischer Ebene angehen. Die Gründe dafür sehen wir darin, dass es erstens zeit- und ressourcenintensiver ist, Gespräche mit Kolleg:innen zu führen und sich zu organisieren, dass zweitens das Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Rechtssystems trotz gegenteiliger Erfahrungen bei den Leuten teilweise sehr stark ist und drittens, dass es nur wenige und oft unbekannte Kampagnen und damit Erfahrungswerte aus der jüngeren lokalen Geschichte gibt, wo Organisation und selbstbestimmtes kollektives Handeln Erfolg hatten. Das hat wiederum zur Folge, dass gerade am Arbeitsplatz die Selbstverständlichkeit fehlt, eine widerständische Kultur zu leben, die mehr umfasst als das bloße Schimpfen über Zustände und/oder Vorgesetzte: Wir haben nicht verinnerlicht, dass solche Wege des Widerstands tatsächlich Lösungen darstellen. Schlussendlich hängt für viele Leute, die zu *Zürich Solidarisch* in die Beratung kommen der Erhalt der Mietwohnung oder gar der Aufenthaltsstatus am Arbeitsverhältnis, was bedeutet, dass die Angst um den Verlust des Jobs auf verschiedenen Ebenen sehr existenziell ist. Dann wird oft erst mit einer Kündigung oder danach die Option vorstellbar, sich zu wehren, vor allem wenn die Vorgehensweise den juristischen Rahmen – beispielsweise über ein Gesuch bei Friedensgericht – verlässt. In solchen Situationen nach der Kündigung in Betrieben Gegenmacht aufzubauen ist nicht mehr wirklich möglich und nur noch ein Agieren „von aussen“ beinhaltet die Möglichkeit von kollektiver Aktion. Nichtsdestotrotz machen wir auch

11 Bei der letzten Auswertung vom Frühsommer 2023 haben wir eine Summe von fast 85'000.- Franken berechnet, wobei erstens seither wieder neue Kämpfe gewonnen wurden und worin auch gewisse Beträge nicht erfasst waren, da wir nicht mehr genau wussten, was die genaue Zahl war.

oft die Erfahrung, dass gerade Menschen aus migrantischen Communitys und in oft sehr prekären Situationen ein widerständischeres Selbstverständnis und mehr Mut haben, als es privilegiertere, vielleicht in der Schweiz sozialisierte Arbeiter:innen an den Tag legen und unsere Besorgnis, uns als zu radikal zu outen auch oft nicht gerechtfertigt ist.

Der Problempunkt der Einseitigkeit in der Beratungssituation jedoch, sowie auch teilweise das sich einstellende Gefühl nach einer Beratungsschicht einfach eine Dienstleistung gratis anzubieten, löste und löst oft Frust aus. Die Gefahr, dem eigenen politischen Anspruch nicht zu genügen, ist in diesem ersten Hauptstandbein von *Zürich Solidarisch* am krassesten spürbar. So haben wir in diesem Bereich auch immer wieder Anpassungen vorgenommen, um die Treffen weniger als reine Dienstleistungsangebote, sondern tatsächlich mehr als ein gemeinsames und auch mutuales solidarisches Problemlösen zu erleben. Während der ersten beiden Jahre fand unsere Beratung immer am späteren Nachmittag in einer für uns reservierten Ecke im *Kafi Klick* statt. Wir stellten fest, dass sehr schwierig ist, uns während der normalen Öffnungszeiten des *Klicks* von ihrer Arbeit, die tatsächlich oft Beratungen und Dienstleistungen sind, abzugrenzen und unserer politischen Motivation Ausdruck zu verleihen. Außerdem war es oft zu laut, um in Gruppen Gespräche zu führen und es gab keinen Platz um außerhalb der eigentlichen Beratungssituation miteinander in Kontakt zu kommen und sich kennenzulernen. Aus diesem Grund haben wir die abendlichen Beratungen abgeschafft und führen nun jeden zweiten Samstag von 11-13 Uhr den „Treffpunkt“ durch. Zu dieser Zeit sind wir ganz allein in den Räumlichkeiten des *Klicks*, stellen Getränke und Snacks zur Verfügung und unterteilen den Raum in zwei Bereiche: Im einen werden die eigentlichen Beratungen durchgeführt, im anderen gehen wir Probleme gemeinsam mit allen Anwesenden an und es wird ein breiterer Austausch angeregt. Leute, die ein Anliegen haben und am Treffpunkt teilnehmen wollen, sollten nun tatsächlich um 11 Uhr erscheinen, damit mit einem gemeinsamen Moment in das Treffen gestartet werden kann und nicht erst zum Zeitpunkt an dem die persönliche Beratung beginnt. Beim gemeinsamen Start erklären wir kurz, wer wir sind und warum wir (unentgeltlich) tun, was wir tun und laden jede einzelne Person ein, sich kurz vorzustellen und allen zu sagen, warum sie heute hier ist. Unsere Begrüßung und Vorstellung haben wir ebenso in einem Merkblatt verschriftlicht, wie wir seither dann auch die eigentlichen Beratungsgespräche einheitlich und einem festen Ablauf folgend starten. Wir haben nämlich festgestellt, dass es stark variieren kann, wie den Leuten unsere Arbeit und unser Anspruch erklärt wird, je nachdem wer gerade Beratungsschicht macht. Im gemeinsamen Moment zu Beginn jedes Treffpunkts wird nun auch explizit unsere linke Gesinnung, die sich gegen den Kapitalismus richtet, erwähnt. Wir sprechen schon dann über unsere Absicht, Aktionen und kollektive Handlungen durchführen zu wollen, laden die Leute ein wiederzukommen und holen von den Leuten das Einverständnis ein, sie erneut zu kontaktieren, wenn wir etwas veranstalten oder Aktionen und solidarische Begleitungen organisieren.

Das Team, das jeweils einen Treffpunkt organisiert und durchführt besteht nun nicht mehr bloß aus den beratenden Personen, sondern zusätzlich aus zwei Leuten, die dafür sorgen, dass nach der gemeinsamen Begrüßung, wenn sich die ersten zur Beratung zurückziehen, gewisse Probleme schon gemeinsam mit Allen angeschaut werden können, ein informeller Erfahrungsaustausch und eine niederschwellige Vernetzung stattfindet oder dass unsere Veranstaltungen beworben werden. Dabei ist auch eine wichtige Aufgabe der Beziehungsaufbau, sowie das Besprechen von gesellschaftspolitischen Themen, die vielleicht aufkommen. Im ersten Jahr unserer Arbeit behandelten wir allerlei Anliegen, mussten aber schnell einsehen, dass wir uns auf Miet- und Arbeitsrechtliches beschränken wollten, da es andere professionelle(re)

Anlaufstellen für Fragen zu Sozialversicherungen oder Migrationsrecht gab, an die wir weiterverweisen konnten – nicht zuletzt auch das *Kafi Klick* selber. Solche einfacheren Sachen direkt zu klären oder entsprechende Stellen zu empfehlen gehört ebenfalls zur Arbeit der Leute, die keine eigentlichen Beratungen durchführen. Sehr erfreulich ist, wenn während dem Treffpunkt Transpis und Schilder gemalt oder sonstige Arbeiten verrichtet werden zur Vorbereitung von Aktionen oder Demos, an denen sich alle Anwesenden beteiligen können.

Schlussendlich haben wir nebst der Verschriftlichung von Abläufen, dem Anlegen einer Sammlung von Vorlagen – und damit der Kollektivierung von Wissen zu rechtlichen Fragestellungen und Vorgehensweisen – auch angefangen, nach dem Treffpunkt nochmals kurz zusammenzukommen, ein protokolliertes Debriefing durchzuführen und so sicherzustellen, dass die anstehende Arbeit gut verteilt wird und nichts vergessen geht. Es scheint offensichtlich, dass ein Vertrauensverhältnis stark auf Zuverlässigkeit und Absprachefähigkeit beruht, es jedoch nicht immer einfach ist, alles auf dem Schirm zu behalten und die Leute gut zu begleiten. Dazu gehört auch, dass wir außerhalb des Treffpunkts über unsere Emailadresse erreichbar sind, eine Kommunikation zu Fragen und Hilfestellungen in der Gruppe über Chats pflegen und so auch schneller reagieren können. Das breite und teils sehr fundierte Wissen, das einige aufgrund ihrer Ausbildung mitbringen, die meisten sich aber über die Arbeit am *Solifon* und im *SolNet* sowie jetzt bei *Zürich Solidarisch* erarbeitet haben, versuchen wir über einen Support Chat möglichst gut weiterzugeben. So können auch Unerfahrenere, die neuer zum aktiven Kern dazukommen, aber bereits Menschen beraten und begleiten möchten, Fälle übernehmen und wenn sie nicht weiterwissen, die Schwarmintelligenz der Gruppe nutzen, indem sie die Fragen im Chat stellen und diese dann auch sehr zuverlässig diskutiert und beantwortet werden. In den dreiwöchentlich stattfindenden Sitzungen des aktiven Kerns bei *Zürich Solidarisch*, die auch die Treffpunkte betreuen, nimmt deshalb auch immer der Bericht und die Diskussion von Fällen einen Teil der Zeit in Anspruch.

Obwohl wir viel Arbeit in das Ausarbeiten von Merkblättern und Leitfäden gesteckt haben, der Support bei Rechtsfragen gut funktioniert sowie auch diverse Anpassungen in unserer Beratungspraxis zu dokumentieren versuchen, merken wir immer wieder, dass es nicht ganz einfach ist für neue Leute dazuzukommen. Auch wird die Kritik immer wieder geäußert, dass wir uns qualitativ nicht genug entwickeln. Es scheint, dass wir manchmal zu wenig gut begründen, warum wir Dinge tun, wie wir sie tun und gerade Leute, die aus politik-aktivistischen Kontexten zu uns dazustoßen gewisse Fragen aufgrund unserer offenen Struktur, sowie der starken Praxiszentrierung nicht beantwortet finden. Das führt dann dazu, dass Diskussionen vermeintlich immer wieder geführt werden müssen. Wir haben deshalb an der letzten *Retraite*¹² beschlossen, vermehrt noch auf die Auswertung von Kämpfen zu setzen, zu fragen: Was hat funktioniert und was nicht? Kommen die Leute wieder? Was sind Learnings? Dies soll in einer vereinheitlichten Form dokumentiert und abgelegt werden.

12 Im schweizerdeutschen Sprachgebrauch werden damit lange Sitzungsformate bezeichnet, an denen vertieft über Themen diskutiert wird, die im Tagesgeschäft zu wenig Platz finden und oft eher grundsätzlicher Natur sind.

VONEINANDER LERNEN UND KONTINUITÄT ÜBER DIE WEITERGABE VON WISSEN SCHAFFEN

Um dem Anspruch des Aufbaus von Gegenmacht und der Selbstorganisation von Arbeiter:innen möglichst gerecht zu werden, merken wir auch immer wieder, wie wichtig die Verknüpfung des Treffpunkts mit Gefässen aus dem zweiten Grundpfeiler unserer Praxis ist, nämlich jenem der Weitergabe von Wissen in Form von Workshops und das Community Building bzw. die Vernetzung. Das Wissen, das die unterschiedlichen Leute haben und an verschiedenen Stellen in unserer Klasse vorhanden ist, soll weitergegeben und kollektiviert werden. Das kann ziemlich Unterschiedliches umfassen. So haben wir schon Gesamtarbeitsverträge¹³ (GAV) genau angeschaut und vertragliche Situationen beispielsweise bei Temporärarbeit¹⁴ gemeinsam analysiert. Es gab einen Arbeitslosentreff und eine Veranstaltung, zu der wir Leute eingeladen haben, die in der Reinigung arbeiten und bei der jemand aus der Reinigungsbranche über einen langwierigen und erfolgreichen Arbeitskampf erzählt hat. Dort war auch eine Gruppe von Reinigungsarbeiter:innen anwesend, die selbstorganisiert ihren Betrieb führen und darüber berichten konnten. Für den Frühling 2024 sind Schulungen dazu angedacht, wie Lohnabrechnungen kontrolliert werden können oder wie in Zürich die Quellensteuer funktioniert. Es ist uns wichtig, dass die Inhalte der Workshops die Anliegen, Interessen und Probleme von Arbeiter:innen abbilden und wir auch tatsächlich dort ansetzen, wo Bedarf besteht. Dazu kommt in diesem Teil unserer Arbeit der Aspekt des solidarischen Miteinanders beispielsweise in Erfahrungsaustauschformaten, in denen Vernetzung stattfindet und Wissen zu konkreten Arbeitskampsituationen geteilt wird. Wir haben aber auch einfach schon Filmabende durchgeführt zu Themen, die eine globale oder lokale Aktualität haben und die uns alle beschäftigen, wie beispielsweise zu Gentrifizierung und der Wohnungsnot. Durch diesen Teil unserer Praxis wollen wir einerseits das Netzwerk, das über den Treffpunkt einen sehr losen Zusammenhalt hat, stärken und konkrete Situationen oder Problematiken miteinander in einen Bezug setzen. Außerdem bietet sich hier viel mehr als bei der Arbeit im Treffpunkt die Möglichkeit das wir-sie-Gefälle aufzubrechen und ein Miteinander zu gestalten. Obwohl wir keine Kriterien dafür haben, wer bei uns mitmachen darf, so sind dennoch die meisten auch aus dem aktiven Kern – jene also, die die Beratungen durchführen und viele organisatorische Aufgaben übernehmen – ebenfalls Lohnabhängige und Mieter:innen. Ohne hier Unterschiede in Diskriminierungserfahrungen aufgrund verschiedener Positionen im Klassengefüge relativieren zu wollen, so gibt es über Lohnabhängigkeit und Miete doch wichtige Gemeinsamkeiten, die wir alle teilen und wo das voneinander Lernen in alle Richtungen funktioniert. In einem emanzipatorischen Prozess müssen wir alle Verbindungslinien zueinander erkennen und die eigene Erfahrung mit jener von anderen Lohnabhängigen, seien sie noch so unterschiedlich, in einen Zusammenhang setzen und vor der Realität der kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisse betrachten. Wenn wir davon ausgehen – auch hier: das ist nicht eine diskutierte und beschlossene Gruppenmeinung, sondern die Einschätzung von involvierten Wobblies – dass es in allen Beschäftigungsverhältnissen aufgrund der kapitalistischen Organisation der Lohnarbeit Probleme und Anknüpfungspunkte für Widerstand gibt, dann ist das Zusammenkommen von Arbeiter:innen aus unterschiedlich privilegierten Segmenten der Klasse extrem wichtig, um voneinander lernen zu können. Denn

13 CH: Tarifverträge

14 CH: Leiharbeit

Herrschaftstechniken werden zuerst in den am schlechtesten geschützten und meist unsichtbar gemachten Bereichen eingesetzt, die Menschen aus den am wenigsten privilegierten Segmenten haben weniger Zugang zu Ressourcen von bürgerlichen Staaten, sind mehr Repression ausgesetzt; ungelernete Arbeit ist einfacher ersetzbar und der Leidensdruck aber auch der Widerstand ist oft größer. Als reale Räume können wir so teilweise die sozialen Orte bieten, in denen explizit über die Situation bei der Arbeit oder als Mieter:innen gesprochen wird und die es so in vielen Zusammenhängen nicht mehr gibt. Je nach eigenem Beruf (und teilweise der allgemeineren Gestaltung des Lebens) sind die Beziehungen untereinander offensichtlicher – die Arbeiten sind direkter miteinander verbunden und haben unmittelbarer einen Einfluss aufeinander – oder weniger klar erkennbar. In der Veranstaltungs- und Vernetzungsgefäßen erleben wir oft ein ehrliches Interesse aneinander und können solidarische Beziehungen kultivieren. Wir stellen dabei nicht nur fest, wie Probleme mit dem Chef, der Vermieterin oder Behörden und Polizei Teile des proletarischen Alltags sind, sondern auch wie unfassbar divers die Arbeiter:innenklasse selbst ist und wie in ihrem Reichtum an Lebens- und auch Kampferfahrungen aber immer wieder die gemeinsam erlebte Ausbeutung durch die Klasse der Kapitalist:innen erkennbar ist. Durch unsere große Verbindlichkeit und die unzähligen Leute, die wir beraten, begleitet und teils in ihrer Organisation unterstützt haben, kann schon gesagt werden, dass wir Kämpfe nicht nur zusammendenken, sondern sie tatsächlich auch als Gruppe zusammen kämpfen.



GEMEINSAM AUF DIE STRASSE GEHEN

In diese Richtung zielt dann auch die dritte Hauptachse unserer Praxis: Auf das Durchführen von Aktionen und die gemeinsame Teilnahme an Demos oder Kundgebungen. Wir haben gemerkt, dass auch hier eine Verankerung in der Arbeit der ersten zwei Standbeine sehr wichtig ist und wir zwar mehrmals eine Unterteilung dieser verschiedenen Arten von Praxis in beispielsweise unterschiedliche Arbeitsgruppen diskutiert haben. Jedes Mal haben wir uns jedoch gegen diese Unterteilung entschieden, weil wir die Legitimation für Aktionen eigentlich in der Basisarbeit sehen und dies nicht unabhängig voneinander geplant und gemacht werden kann. Konkret bedeutet das, dass wir bei Beratungen und in der gruppeninternen Diskussion von Fällen, Aktionen immer auf dem Schirm haben, dass wir evaluieren,

mit welchen Anliegen Menschen gerade oft zu uns kommen und dann auch, dass wir vorgängig zu Aktionen oder der Teilnahme an Demos Veranstaltungen zu einer gewissen Thematik durchführen und so unser Netzwerk mobilisieren. Manchmal kommt es auch vor, dass sich Leute oder Gruppen eine Begleitung beispielsweise zum Gerichtstermin oder zu einem Hausbesuch bei der:m Chef:in wünschen. Auch die Zusammenarbeit mit Medien, seien das Zeitungen oder auch unsere social media Kanäle, fällt in diese Art von Arbeit. Hier zeigt unser Worker Center auch klar Merkmale eines solidarischen Netzwerks (SolNet). Ein SolNet versteht unabhängig von Wohn- oder Arbeitsort alle Arbeiter:innen als potentielle Mitkämpfende gegen Bosse, Hausbesitzende und Kapitalist:innen¹⁵ und vermag das Netzwerk einzelner Personen oder Gruppen für Aktionen und Kämpfe rund um spezifische Anliegen zu mobilisieren.

WIDERSPRÜCHE IN DER KLASSE ANERKENNEN, AUSHALTEN UND ZUR EIGENEN WEITERENTWICKLUNG NUTZEN

Was wir bislang nicht wirklich schaffen, ist, dass Leute, die wir über einen Erstkontakt beim Treffpunkt in einer Beratung kennenlernen und die vielleicht auch zu Veranstaltungen kommen oder beim ersten Mai mit uns zusammen in der Demo laufen, in die Kerngruppe von Aktiven integrieren können. Das mag einerseits daran liegen, dass dies die Teilnahme an Sitzungen und doch einiges an Organisatorischem beinhaltet andererseits daran, dass die zeitlichen Ressourcen knapp sind oder auch daran, dass wir noch keine klare Sprache gefunden haben, um den Leuten zu vermitteln, dass wir uns dies wünschen würden. Dazu kommen Hindernisse wie die Sprache – unsere Sitzungen und auch die Dokumentation sind bislang ausschließlich auf Deutsch, ein Grossteil der Leute, die zum Treffpunkt kommen sprechen aber andere Sprachen – und vielleicht doch auch eine Art Szenehabitus der für Leute ausschliessend wirken kann, gerade bei Sitzungen. Was wir aber sehr gut abdecken können ist die Mehrsprachigkeit beim Treffpunkt und die Übersetzung bei Veranstaltungen, um zumindest dort Hindernisse abzubauen.

In unserer Basisarbeit – sei das im Format des Treffpunkts und den Beratungen oder bei gemeinsamen Veranstaltungen und Workshops – wird deshalb jedoch manchmal auch etwas schmerzlich klar, wie schwierig es sein kann, sich immer wieder mit Widersprüchen in der eigenen Klasse auseinanderzusetzen und diese aushalten zu lernen. Wir treffen uns in unserer täglichen Arbeit immer wieder in Situationen an, in denen Machtverhältnisse innerhalb der Klasse auf verschiedene Arten zum Ausdruck kommen. Zu Unterschieden in materiellen Bedingungen und dem Zugang zu Ressourcen kommen ideologische und politische Differenzen, diskriminierende Vorurteile gegeneinander, Gewalterfahrungen und Unterdrückung aufgrund von persönlichen Merkmalen ausgehend von anderen Teilen der Klasse. Die Gleichzeitigkeit des Anspruchs stets die Selbstbestimmung der Betroffenen ins Zentrum zu stellen und uns mit allen Arbeiter:innen zu solidarisieren und gewissen Haltungen und Grundsätzen, die man selber vertritt treu zu bleiben, ist nicht immer ganz einfach. Wenn sich in einer Begegnung jemand nicht wohl fühlt, versuchen wir es zunächst so zu handhaben, dass eine andere Person, die vielleicht besser mit

15 Zu Solidarischen Netzwerken hat die IWW Bremen eine sehr informative Broschüre von SeaSol, einem SolNet in Seattle übersetzt. Ausserdem findet sich eine Einordnung von Stadtteilprojekten und SolNets im Aufsatz „SolNets und Solidarische Stadtteilarbeit“ in Spuren der Solidarität (2024).



dem Widerspruch umgehen kann, die weitere Zusammenarbeit übernimmt – außer es betrifft konkrete Vorfälle, die in den Räumlichkeiten des *Klicks* oder gegen Personen unserer Gruppe gerichtet passiert sind und grundsätzlich unsere Werte wie die Diskriminierungsfreiheit verletzen. Dieser Fall ist aber noch nie eingetreten. So gab es beispielsweise einen Fall, wo eine Person von einer Kündigung bedroht war, weil sie sich nicht gegen Covid-19 impfen lassen wollte. Einige Leute aus der Kerngruppe fanden dies sehr unsolidarisch und auch die Argumentationsweise der Person problematisch. In diesem Fall konnten wir das Problem lösen, indem jemand, der darüber eher hinwegsehen konnte, die weitere Betreuung dieser Person übernahm und uns auf den gemeinsamen Nenner der Selbstbestimmung gegenüber dem Chef stellten.

Eine weitere Person war zur gleichen Zeit, in der sie bei uns öfter vorbeikam und aktiv einen Fall vorantrieb mit Vorwürfen von Gewalt gegen die Ehefrau konfrontiert, die zum jetzigen Zeitpunkt vor Gericht verhandelt werden. Als Feminist:innen fällt die weitere Zusammenarbeit mit dieser Person schwer und wir müssen uns zu gegebener Zeit damit auseinandersetzen, ob wir die Einbindung der Person und ihrer Erfahrung in diesem Kampf als höher gewichten oder es als unsolidarisch erachten, weiterhin eine Zusammenarbeit mit ihr zu suchen und sie beispielsweise aktiv zu einem Workshop einzuladen.

Das Wissen um die Widersprüche und die damit einhergehenden Schwierigkeiten bestärken aber nicht den Wunsch nach Abkehr von Basisarbeit. Denn einerseits ist die Erfahrung der Bereicherung im Kontakt mit unterschiedlichen Menschen einiges stärker als der Frust, der sich manchmal einstellt. Zudem haben wir viele Ideen, wie wir uns verbessern, Gespräche klarer führen und Menschen besser einbeziehen können. Dazu gehören sicher: bessere Planung und Dokumentation; der (noch) stärkere Fokus auf Vernetzungsarbeit und Beziehungsaufbau; der Ausbau des „sozialen Angebots“ während des Treffpunkts und auch außerhalb; gewisse digitale Kanäle besser nutzen zu lernen; die Auseinandersetzung mit Organizingkonzepten und Gesprächstechniken und das Etablieren eines Buddy-Systems für Leute, die sich für verbindliche Mitarbeit interessieren, um den Wissensverlust kleiner zu halten. Wir haben festgestellt, dass Basisarbeit, die nicht primär einen karitativen, sondern einen politischen Charakter hat, stark über den Aufbau von solidarischen Beziehungen funktioniert. Im Kontakt mit ganz fremden Menschen braucht es mehr als etwas Rechtskenntnisse und gut gemeinte Ratschläge von außen, damit die Leute wirklich den Mut aufbringen und motiviert sind, sich zusammenzuschließen und zu kämpfen und damit sie nebst ihren alltäglichen Verpflichtungen noch die Zeit aufbringen wollen, immer wieder vorbeizukommen und auch über einen (individuellen) Kampf hinaus dabeizubleiben. Wenn dazu noch der Aspekt kommt, dass es in vielen Fällen augenscheinliche biographische Unterschiede gibt zwischen den Leuten, die Beratungen durchführen und jenen, die diese in Anspruch nehmen, sind neben Kontinuität und Verlässlichkeit, die Möglichkeit sich zu treffen, zusammen Zeit zu verbringen, sich kennenzulernen und Gespräche zu führen für eine ehrlich gemeinte Begegnung auf Augenhöhe sehr wichtig. Dies ebenfalls immer wieder zu evaluieren und auch in Momenten von Ungeduld nicht über Bord zu werfen, stellt immer wieder eine große Herausforderung dar.

Ein anderer Punkt, den wir vermehrt verfolgen wollen, ist unsere aktivere Mitarbeit in einem überregionalen Bündnis von revolutionären Basis- und Stadtteilprojekten, wo wir zwar schon seit dessen Gründung dabei sind, jedoch erst seit kürzerer Zeit die Kapazität finden, solche Treffen auch aktiv mitzugestalten. Wir können sehr

viel von anderen lernen und merken in diesem Austausch auch immer wieder, wie weit wir schon gekommen sind, wie viel wir zum Besseren überarbeitet haben und wie viel vergleichsweise doch ganz gut funktioniert bei uns. Zudem ist über solche Treffen auch eine Ausweitung unseres Netzwerks möglich und somit unsere Stärke eher spürbar. So haben wir schon mehrmals Leute an uns verwiesen bekommen, die aus einer anderen Region umgezogen sind oder einfach ein Projekt in einer anderen Stadt kannten, für die aber unser Treffpunkt viel näher liegt. Wir konnten Leute einladen, um ihre Arbeitskämpferfahrungen mit uns zu teilen oder wir konnten Netzwerke bei Aktionen in ihren Städten solidarisch unterstützen.

SICH VERNETZEN

Wir sehen in unserer Praxis beziehungsweise der zentralen Stellung dieser im ganzen Projekt und in unserer Vorgehensweise zwar oft die viele mühselige Arbeit, stellen jedoch immer wieder fest, dass es aktive Versuche sind den im Minimalkonsens formulierten Ziele eine Realität zu geben. Dazu kommt, dass wir nach heute, nach über dreijährigem Bestehen, sagen können, dass in unserem Ansatz an sich ein emanzipatorisches Moment liegt, insofern, als dass in der anfänglich bewusst offengelassenen Leerstelle in vielen strategischen und theoretischen Punkten – also der Entscheidung, nicht zuerst Konzepte zu erarbeiten und zu definieren, wie wir was warum tun müssen – eine grundsätzliche Offenheit liegt, die sich der emanzipatorische Klassenkampf in den aktuellen Gesellschaftsverhältnissen unbedingt bewahren muss. Denn allerlei Bestrebungen diesen voranzutreiben müssen beinhalten, dass wir unsere Strategien, Taktiken und Bedingungen immer wieder neu untersuchen und herauszuarbeiten versuchen, was funktioniert und was nicht. Wir sehen unsere Arbeit unter dem Aspekt dieses Grundgedankens des Ausprobierens als einen wichtigen Beitrag zu einer von vielen verschiedenen Akteur:innen gemachten Suchbewegung.

Sicherlich sind Erkenntnisse, die wir hier in Zürich treffen nicht überall und unter allen möglichen denkbaren Umständen gültig. Uns ist bewusst, dass der Aufbau von nachhaltigen Strukturen und von Gegenmacht nicht als statische Konzepte zu verstehen sind, die mit einem universellen Anspruch auf unterschiedliche Segmente unserer Klasse nur schon hier, geschweige denn darüber hinaus, angewendet werden können. Der Fokus auf unsere Praxis und damit auch auf den Aufbau von solidarischen Beziehungen zwingt uns dynamisch zu bleiben. Die Auseinandersetzungen mit dem frustrierenden Kleinen in der alltäglichen Arbeit, ohne dabei das große Ganze aus den Augen verlieren zu dürfen, ist vermutlich anstrengender als klassische bewegungspolitische Szenearbeit. Es ist sicher auch einiges weniger sexy als sich mit Gleich- oder zumindest Ähnlichgesinnten zwar schöne, aber oft etwas unpraktische Szenarien der Revolution auszumalen und diese teils auf eine Weise zu beschwören, die keinerlei Anknüpfungspunkte zur gelebten Realität der meisten Menschen hat. Die so erzeugte Offenheit aushalten zu können, ohne uneindeutig zu werden und sich mit Menschen, von denen zunächst nicht mal ganz klar ist, ob sie unsere Ziele überhaupt gutheißen, in Suchbewegungen hineinzubegeben ist mühsam und erfordert einen langen Atem, ist unserer Meinung nach aber absolut notwendig. Denn nichts führt an der Auseinandersetzung mit möglichst vielen Teilen unserer Klasse und dem Aufbau von tatsächlich solidarischen Beziehungen vorbei, wenn es darum geht, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verändern.¹⁶

16

Zur Rolle von Beziehungen in revolutionären Umbrüchen findet sich eine sehr lesenswerte Abhandlung bei Adamczak (2017).

Erwähnte Literatur:

Adamczak, Bini. (2017). *Beziehungsweise Revolution*. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Amhang, Ada, Asyr, Levke, Nickleberry, Montel und Richter, Mark (Hg.). (2024). *Spuren der Solidarität*. Berlin: Die Buchmacherei.

Benz, Martina. (2014). *Zwischen Migration und Arbeit. Worker Centers und die Organisation prekär und informell Beschäftigter in den USA*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Bewernitz, Torsten. „Über die Gewerkschaft hinaus?“ In: AK Nr. 638, 15. Mai 2018.

Vogliamo Tutto (Hg.). (2022). *Revolutionäre Stadtteilarbeit. Zwischenbilanz einer strategischen Neuausrichtung linker Politik*. Münster: Unrast Verlag.

IWW Seattle. dt. Übersetzung von IWW Ortsgruppe Bremen. (2011). *Solidarische Netzwerke – ein Leitfaden*. (<https://www.wobblies.org/portfolio/solidarische-netzwerke/#page/7>)

Websites:

Kafi Klick Zürich: <https://kafiklick.ch/> (10.01.2024)

Solidarisch in Gröpelingen: <https://solidarisch-in-groepelingen.de/eigenetexte/> (10.01.2024)

Textsammlung „Wir sind überall“: www.noussommespartour.org/de/ (26.01.2024)

Zürich Solidarisch : <https://zh-solidarisch.ch/> (26.01.2024)

6. BUCHTIPPS VON ZÜRICH SOLIDARISCH



Klassensolidarität, Autonomie, Selbstorganisation – Erfahrungen und Reflexionen von unten

Herausgegeben von M. Lautreámont

Streikende Kurierfahrer*innen in Brasilien, organisierte Logistikarbeiter*innen in Italien, Basisgruppen in der Schweiz und Deutschland, verdeckte Proteste indonesischer Wanderarbeiter*innen in Taiwan, eine Besetzung in Griechenland, die sich gegen die Touristifizierung wehrt, brennende Baustellen und kollektive Enteignungen in den USA: Weltweit und auf unterschiedliche Art und Weise versuchen Proletarisier-te dem Todeskult des Kapitals etwas entgegenzusetzen.

Die in diesem Buch zusammengetragenen Reflexionen und Kampferfahrungen von Gruppen und Einzelpersonen aus unterschiedlichsten Ecken der Welt analysieren die Stärken und Probleme gegenwärtiger Kämpfe aus einer antikapitalistischen, autonomen und selbstorganisierten Perspektive. Die Themengebiete ›Arbeitskämpfe und Basisarbeit‹, ›Widerstand gegen die Stadt des Kapitals‹ sowie ›Repression und revolutionäre Strategie‹ werden durchleuchtet, ohne einer Hierarchisierung von Kampfmethoden und Taktiken zu verfallen. Denn die Frage nach einer angemessenen Praxis lässt sich weder pauschal noch ideologisch beantworten. Eine Annäherung an die Antwort kann nur in den Kämpfen selbst und in der Auseinandersetzung mit den konkreten sozialen Umständen und den damit verbundenen Kräfteverhältnissen gefunden werden.

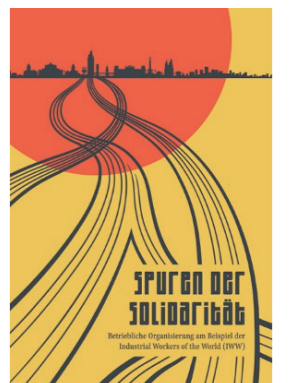
Mit Beiträgen von Samia Dinkelaker, Ralf Ruckus, S.I. Cobas, Solidarisch in Gröpelingen, Vogliamo Tutto, Gruppe Pikralides/Rosa Nera, Anarchistische Föderation Santiago, Julian Francis Park, NO MORE Komitee, Anarchistische Gruppe Ecllosion, einigen Mitgliedern von Die Plattform und anderen.

Spuren der Solidarität – Betriebliche Organisation am Beispiel der Industrial Workers of the World (IWW)

Autor*innen: Ada Amhang, Levke Asyr, Montel Nickelberry, Mark Richter (Hg.)

Betriebliche Organisation ist schwer. Wir verbringen Stunden und Stunden in Gesprächen mit Kolleg*innen, führen Aktionen durch und scheitern in den meisten Fällen. Wir fallen hin, stehen wieder auf und probieren es aufs Neue. Dieser Prozess wird selten so verstanden als das, was er ist: ein Teil dessen, was Arbeiter*innen tun, um ihr Stellung im Kapitalismus zu verstehen und zu verbessern.

„Spuren der Solidarität“ bietet einen seltenen Einblick in den Lern- und Diskussionsprozess aktiver Gewerkschafter*innen und betrieblich Aktiver. Die Texte sind überwiegend im Umfeld der weltweiten Basisgewerkschaft Industrial Workers of the World (IWW) entstanden und beinhalten Geschichten, Analysen und Strategiedebatten aus einer Handvoll verschiedener Länder. Darin beschreiben sie vergangene und aktuelle Organisierungskampagnen, wie es ist, zu gewinnen und zu verlieren und wie



sich daraus ein systematisches Bildungsprogramm entwickelte, das heute erfolgreich den Kern betrieblicher Organisation in den weltweiten Sektionen der IWW darstellt. Die Autor*innensind keine professionellen Schriftsteller*innen oder Aktivist*innen, sondern Arbeiter*innen, die über ihre Erfahrungen und Hoffnungen nachdenken sowie darüber, wie sich ihre Situation verbessern lässt. Mit der Darstellung ihres Lernprozesses zeigen sie Lehren aus der Misere am Arbeitsplatz auf und eröffnen neue Wege und Perspektiven für gesellschaftliche Veränderung und eine neue Welt.



TREFFPUNKT ARBEIT & WOHNEN

AKTUELLE DATEN:	16. NOVEMBER 2024
05. OKTOBER 2024	30. NOVEMBER 2024
19. OKTOBER 2024	14. DEZEMBER 2024
02. NOVEMBER 2024	

JEDEN 2. SAMSTAG: 11.00 BIS 13.00 UHR
ZÜRICH SOLIDARISCH
 IM KAFI KLICK - GUTSTRASSE 162 - 8055 ZÜRICH

NÄCHSTE TERMINE AUF DER WEBSITE

TREFFPUNKT ARBEIT & WOHNEN

ZÜRICH SOLIDARISCH

- HAST DU DEINEN LOHN NICHT ERHALTEN?
- HAST DU PROBLEME MIT DEINEM*R CHEF*IN?
- HAST DU PROBLEME IN DER LEHRE?
- HAST DU PROBLEME MIT DEINEM*R VERMIETER*IN?

NUR SPRECHEN NUR DEUTSCH UND ENGLISCH.

KONTAKT: WWW.ZH-SOLIDARISCH.CH ODER PER MAIL Z-SOLID@PROTONMAIL.CH

Zürich Solidarisch

Was ist Zürich Solidarisch?

Wir sind eine Gruppe von Personen, die für ein besseres Leben für alle kämpfen. Wir arbeiten freiwillig und sind unabhängig vom Staat und von kapitalistischen Interessen. Wir sind solidarisch mit allen Arbeiter*innen.

Was macht Zürich Solidarisch?

Wir unterstützen bei Problemen bei der Arbeit und beim Wohnen. Wir stehen beim Kampf gegen Chefs/Chefinnen und Vermieter*innen bei. Wir organisieren Workshops und Veranstaltungen, um Selbstbestimmung und gegenseitige Hilfe zu fördern.

Was ist eure Beziehung zum Kafi Klick?

Wir sind eine unabhängige Organisation, arbeiten aber eng mit dem Kafi Klick zusammen. So findet zum Beispiel unser **Treffpunkt Arbeit und Wohnen** jeden zweiten Samstag im Kafi Klick statt.

Wie kann ich mitmachen?

Du kannst uns direkt fragen oder dich über z-solid@protonmail.ch bei uns melden. Wir treffen uns ca. alle 3 Wochen für organisatorische Sitzungen.



zh-solidarisch.ch

@ZurichSolidarisch
 @ZHSolidarisch
 zurich_solidarisch

